Richard Flecknoe.

Sein Leben und seine Werke.

Eine literarhistorische Untersuchung.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Philosophischen Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät Sektion I

der

Kgl. Ludwig-Maximilians-Universität München

am 19. Dezember 1903 vorgelegt

von

Anton Lohr
aus Roth.

Naumburg a. S.
Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdruckerei).
1904.

Die vollständige Arbeit wird als 33. Heft der von Prof. Breymann und Prof. Schick herausgegebenen Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie erscheinen.

I.

Einleitung.

Die Ironie des Schicksals spielt auch in der Literaturgeschichte eine bedeutende Rolle. So verdankt Richard Flecknoe sein bisheriges Dasein in der Geschichte der englischen Literatur fast einzig der Tatsache, daß John Dryden in seiner glänzenden Satire "Mac Flecknoe" den Namen des Unglücklichen zur Züchtigung seines Gegners Thomas Shadwell verwandte. Weder die zahlreichen Werke, die Flecknoe "*for private circulation*" drucken ließ, noch seine zahlreichen hohen Gönner und Gönnerinnen hätten ihn vor dem völligen Vergessenwerden gerettet, wenn nicht Dryden's Verse:

> "*All human things are subject to decay,*
> *And, when Fate summons, monarchs must obey.*
> *This Flecknoe found, who, like Augustus, young*
> *Was called to empire, and had governed long;*
> *In prose and verse was owned without dispute,*
> *Through all the realms of Nonsense, absolute*"

ihn ewiger Lächerlichkeit überantwortet hätten.

Über den Grund, warum Dryden Shadwell gerade als den poetischen Sohn Flecknoe's hinstellt und ihn dadurch besonders brandmarken will, ist schon viel geschrieben worden. So meint Robert Southey[1]), der erste, der Flecknoe wieder zu Ehren bringen wollte: "*Perhaps Dryden was offended at his invectives against the obscenity of the stage, feeling himself more notorious, if not more culpable than any of his rivals, for this*

[1]) Southey, *Omniana*, S. 105—110.

scandalous and unpardonable offence." Hat diese Vermutung schon wenig für sich, da Dryden doch wohl auch Flecknoe's Bewunderung für seine Werke kannte, so ist die von Alexander Chalmers [1]) gänzlich falsch. Derselbe sagt nämlich: "*Some (?) have said that when the revolution was completed, Dryden having some time before turned papist, became disqualified for holding his place of poet-laureate. It was accordingly taken from him, and conferred on Flecknoe, a man to whom Dryden is said to have had already a confirmed aversion; and this produced the famous satire, called from him Mac Flecknoe . . .*" Diesen Unsinn, der auf einer Verwechslung der Personen Flecknoe's und Shadwell's beruht, hat Chalmers von Cibber [2]) übernommen, der meinte, der neue poeta laureatus, der nach der Revolution geschaffen wurde, sei Flecknoe gewesen, "*for whom he (Dryden) had a confirmed aversion, in consequence of which he wrote a satire against him, called Mac-Flecknoe*". Dazu hatte schon Malone [3]) bemerkt: "*The writer seems to have thought that Mac and Anti were synonymous.*" Diese Verwechslung dauerte noch lange an. Noch Austin Allibone [4]) schreibt 1859, indem er sich die Sache anders zurecht zu legen sucht: "*Dryden held Flecknoe in great contempt, which was naturally augmented when the latter was named poet-laureate in his stead. Shadwell subsequently held the same office, and hence Dryden ridicules him as the poetical son of Flecknoe.*" Das hat Allibone doch rein aus den Fingern gesogen!

Neuere Kritiker, wie Leslie Stephen [5]) und G. Saintsbury [6]) nehmen wohl mit Recht an, daß Flecknoe's Anteil an Dryden's Satire rein dekorativer Natur sei. Es finden sich keine Anhaltspunkte dafür, daß Dryden irgendwelchen persönlichen Haß gegen Flecknoe hatte. Flecknoe selber aber war ein großer Verehrer Dryden's und sang in einem Epigramm auf

---

[1]) Chalmers, *Biographical Dictionary, XIV*, 368—70.

[2]) Cibber, *The Lives of the Poets, III*. 61—63.

[3]) Malone, *The Critical and Miscellaneous Proseworks of John Dryden*, I, 169 f.

[4]) Allibone, *A Critical Dictionary* I, 603.

[5]) Stephen, *Dictionary* XIX, 260 f.

[6]) Saintsbury, *John Dryden*, 87.

Dryden dessen begeistertes Lob. Dryden hätte wohl auch zu Flecknoe's Lebzeiten diese erbarmungslose, und in dieser Weise nicht verdiente Verdammung des armen Dichterlings unterlassen. Flecknoe war aber zur Zeit der Abfassung aller Wahrscheinlichkeit nach schon mehrere Jahre tot, so daß eine persönliche Kränkung ausgeschlossen war. Andererseits aber hatte er wohl den Poeten der Restauration als der Popanz gegolten, an dem der Fluch der Lächerlichkeit haftete. Schon 1645 hatte ihn Andrew Marvell[1]) in dem armseligen Kämmerlein, das er während seines Aufenthaltes in Rom bewohnte, aufgesucht und dieses Ereignis dann in seinem Gedichte: "*Flecknoe, an English Priest at Rome*", beschrieben, worin er den Armen, der in größter Dürftigkeit über drei Stiegen hoch in einer Mansarde hauste, erbarmungslos verspottet. Nach dieser Beschreibung war Flecknoe dünn und hager wie eine Bohnenstange, stets verhungert und bettlerhaft zudringlich. Dabei trug er immer eine Menge Manuskripte mit sich herum, die er bei jeder passenden wie unpassenden Gelegenheit jedermann vorlesen wollte. Dazu kam seine Art, wie er als Gelegenheitsdichter, Lautenspieler und maître de plaisir in adeligen Häusern sein kärglich Brot erwarb, sein Pochen auf seinen Dichterruhm bei oft sehr schwachen, ja sogar mitunter absurden Leistungen, sein Renommieren mit seinen hohen Gönnern und Bewunderern, seine fortwährenden Ausfälle gegen die obszönen und lasziven Schriftsteller seiner Zeit, und schließlich die Manier, wie er seine Werke "*for private circulation*" drucken und von "*private friends*" bezahlen ließ; — lauter Gründe, die Flecknoe zu einer fast sprichwörtlichen Persönlichkeit gemacht haben müssen. Aus den zahlreichen Epigrammen, die Flecknoe gegen „Feinde" und „Neider" richtet, läßt sich zur Genüge ersehen, daß er viel verspottet und als Dichter arg mitgenommen worden sein muß. Die Erwiderungen Flecknoe's sind aber meist in würdigem Tone gehalten. Eine solche lautet z. B.

In Inimicum.[2])

"*I see thou art resolved in spight*

[1]) Marvell, *Works. By Ed. Thompson.* I, 280—85.

[2]) "*Epigrams*". 1670. 60.

To cry down every thing I write;
And I'm resolved in spight of thee,
To write so, thou ashamed shalt be,
Both of thy envy and thy spight
To cry down every thing I write."

Als poetischen Sohn dieser damals gleichsam sprichwörtlich lächerlichen Persönlichkeit führte nun Dryden Shadwell ein, um ihn desto ärger zu treffen, nicht aber aus einer persönlichen Abneigung gegen Flecknoe. Daß dessen meist sehr schlechte Verse, sein nicht selten in hellen Unsinn ausartender Bombast, verbunden mit seiner Autoreneitelkeit, Dryden nicht gefallen konnten, ist ohne weiteres klar. Literarische Gründe haben daher bei dem Bestreben, ein Vergleichsobjekt für Shadwell zu finden, wohl eine Hauptrolle gespielt. Vielleicht läßt sich auch daran erinnern, daß der wohlbeleibte Shadwell als „Sohn" des spindeldürren Flecknoe sich besonders komisch ausnehmen mußte. Von dem "*pamphlet which Flecknoe wrote in vindication of Dryden's enemy, Sir Thomas Howard*" [1]) ist in den mir zugänglich gewesenen Werken Flecknoe's nichts zu finden. Allerdings ist in der "Collection of the choicest Epigrams and Characters" von 1673 ein Epigramm auf Thomas Howard enthalten, jedoch bewegt sich dieses in Huldigungen allgemeiner Art, und läßt keine weiteren Schlüsse zu.

Etwas durchaus Bestimmtes läßt sich auf Grund des mir vorliegenden Materials über das Verhältnis Flecknoe's zu Dryden nicht aussagen; aber auch sonst fließen die Quellen über Flecknoe's Personalien und Verhältnisse nur recht spärlich. Soviel kann indessen mit ziemlicher Sicherheit behauptet werden, daß Flecknoe Engländer und kein Irländer war, wie gerade neuere Gewährsmänner ohne plausiblen Grund annehmen.

Der Einzige, der bis jetzt auf Grund von Quellenstudien die Personalien Flecknoe's festzustellen versucht hat, ist J. Gillow.[2]) Nach dessen Ergebnissen wäre unser Autor in

[1]) Croker and Elwin, *Pope-Ausgabe*, IV, 314.

[2]) Gillow, *Biographical Dictionary of the English Catholics*, II, 293 ff.

Oxford geboren, also ein Engländer, und der Neffe des Jesuiten William *Flecknoe*, dessen Namen manchmal *Flexney* geschrieben und in den "Douay Diaries" [1]) in *Flaxenus* latinisiert sei. Der letztere sei 1575 in Oxford geboren, im Jesuitenkolleg zu Douay am 1. April 1600 zum Priester geweiht und im folgenden Jahre nach England in die Seelsorge geschickt worden. Später, gegen 1611, sei er dann in den Jesuitenorden eingetreten.

Auf Veranlassung dieses seines Onkels sei dann wohl auch Richard Flecknoe an ein ausländisches Jesuitenkolleg geschickt worden, wo er dann in den Orden eingetreten und und zum Priester geweiht worden sei. Die stramme Disziplin habe aber seinem leichtlebigen Naturell nicht zugesagt, weshalb er bald wieder aus dem Orden ausgetreten sei. Soweit Gillow auf Grund seiner bisher nur ihm zugänglichen Quellen. Eine Nachprüfung, die ich anstellte, ergab aber die gänzliche Hinfälligkeit dieses Resultates. Vor allem hat es nie einen Jesuiten Flecknoe gegeben; der Mann heißt William *Flexney (Flexneius)*, wurde, wie Gillow dann richtig angibt, 1575 in Oxfordshire geboren und trat um 1611 in den Jesuitenorden ein; wie die Quelle, H. Foley [2]), vermutet, ist dieser *Flexney* identisch mit einem William *Flaxen* aus Oxford, der in den "Douay Diaries" in *Flaxenus* latinisiert ist, am 1. April 1600 zum Priester geweiht und am 25. September 1601 in die englische Seelsorge geschickt wurde. Diese beiden, deren Identität doch nicht so ohne weiteres feststeht, hat nun Gillow für e i n e Person genommen, der er in willkürlicher Weise den Namen Flecknoe gibt, den seine Quellen gar nicht kennen. Nur der Name *Fleckney* kommt noch in einer Liste vor, und wird als identisch mit Flaxen bezeichnet. Es ist ja immerhin möglich, daß Flecknoe mit Flecknoe identisch ist, da solche Formen zuweilen wechseln.[3]) Auffällig ist nur, daß dann in Gillow's Quellen nie die Form Flecknoe vorkommt,

[1]) Knox, *The First and Second Diaries of the English College, Douay*, 17, 32.

[2]) Foley, *Records of the Society of Jesus* VI, 30, 632; VI, 2. Teil, 906.

[3]) Vgl. z. B. die Doppelformen von Marley und Marlowe.

während in Flecknoe's Werken der Name immer gleich geschrieben wird. Doch selbst den unwahrscheinlichen Fall zugegeben —: aus der Tatsache, daß eventuell ein Jesuit Flecknoe aus Oxford um diese Zeit existierte, darf doch noch nicht geschlossen werden, daß unser Richard dessen Neffe war, in demselben Orte geboren wurde und später vom Orden seines Onkels seine Erziehung erhielt, ja sogar in diesen Orden eintrat.

Ich bin mit Rev. Jos. Gillow, der mir in liebenswürdiger Weise entgegenkam, über diese Frage in Briefwechsel getreten. Er gibt jetzt selber zu, daß sich für die beiden Angaben, Richard Flecknoe sei aus Oxford und ein Neffe des Jesuitenpaters Flexney gewesen, kein positiver Beweis erbringen läßt. Dagegen hält er daran fest, daß Flecknoe Engländer war, da keine verläßliche Autorität auf eine irische Abstammung oder Nationalität hindeute. Der Name „Flecknoe" sei aber so selten, daß seiner Überzeugung nach Richard Flecknoe nur von der Oxforder Familie Flexney, Fleckney oder Flecknoe abstammen könne. Dagegen habe ich nur einzuwenden: die Quellen nennen nur die Namen Flexney und Fleckney als die einer oder zweier Oxforder Familien. Woher sollte denn plötzlich ein Flecknoe kommen?

Für Gillow's Ansicht, daß Flecknoe Engländer ist, spricht der Umstand, daß alle Gewährsmänner, die Flecknoe als Iren bezeichnen, dafür keinen Beweis vorzubringen vermögen. Weiterhin findet sich in Flecknoe's Werken nichts, was sich auf ein Bewußtsein der Zugehörigkeit zur irischen Rasse deuten ließe. Im Gegenteil weisen viele Stellen direkt darauf hin, daß sich unser Autor ganz als Engländer fühlte. Er sagt immer "*our nation*" von England, "*our ancestors*" von den alten Engländern u. ä. Das Ansehen Englands im Auslande macht ihn stolz und freut ihn; zu wiederholten Malen verteidigt er englische Einrichtungen gegen fremden Tadel, lauter Momente, die für Gillow's Überzeugung sprechen. Auch glaube ich, daß die Bewunderung Flecknoe's für Cromwell, der doch den Iren so übel mitspielte, ebenfalls gegen das irische Nationale Flecknoe's sprechen dürfte. Andererseits weiß er von den Iren an den paar Stellen, wo er von ihnen

spricht, nur Ungünstiges zu sagen. Einmal bezeichnet er das Irische als Sprache eines geknechteten und untergehenden Volkes und das andere Mal zeichnet er in seiner Sammlung von Epigrammen und Charakteren aus dem Jahre 1673 einen "*Mendicant Irish priest*", wobei diese Gattung recht schlimm wegkommt. Die Bettelhaftigkeit, geringe Bildung, elende Kleidung und schließlich die Eitelkeit dieser Klasse werden gerügt und verspottet.

Wir hören auch nie davon, daß Flecknoe je in Irland weilte. Bei seiner Reiselust hätte er gewiß auch einmal Lust bekommen, sein Vaterland wiederzusehen, wenn er wirklich ein Sohn der grünen Insel gewesen wäre. In Rom speist er öfters im englischen Kolleg [1]); von einem Besuche des irischen Kollegs aber hören wir nichts.

Kurz, es spricht alles dafür, daß Flecknoe Engländer war, während sich für seine irische Nationalität kein einziger stichhaltiger Beweis erbringen läßt. Woher kommt es dann aber, daß so viele neuere Gewährsmänner Flecknoe für einen Iren halten? Die Benennung "*Mac Flecknoe*", die Dryden seiner Satire gab, hat diese Leute irregeführt und sie veranlaßt, aus diesem keltischen Worte für „Sohn" auf die Nationalität Flecknoe's zu schließen. Berechtigt ist eine derartige Schlußfolgerung ohne weitere Gründe natürlich nicht. Dryden wollte eben seiner Satire einen flotten, packenden Titel geben; dazu eignete sich aber "Mac Flecknoe" besser als etwa das schwächliche, unwirksame "Son of Flecknoe". Damit auf Flecknoe's etwaiges Nationale hinzuweisen, lag Dryden gewiß ganz fern, und hatte in diesem Falle auch gar keinen rechten Sinn.

War Flecknoe Priester? Ich glaube diese Frage verneinen zu müssen, trotzdem ich mir wohl bewußt bin, mich damit in Gegensatz zu allen Gewährsmännern neueren Datums gestellt zu haben. Dafür, daß Flecknoe Priester war, scheint zu sprechen, daß seine ersten literarischen Versuche religiöser Natur sind und daß er auch später noch, wie die "Epigrams divine and moral" zeigen, religiöse Lyrik von der Art pro-

---

[1]) Foley, *Records*, VI, 629, 630, 632.

duzierte, wie sie von Laien nicht allzu häufig verfaßt wird. Auch der Umstand, daß Flecknoe stets eifrig für Sittlichkeit eintrat und gegen die obszönen Dichter seiner Zeit losdonnerte, sowie die Tatsache, daß er in seiner Lyrik die Liebe fast ganz ausschaltete und auch sonst nur gleichsam objektiv über dieses Gefühl sprach, scheinen in dieser Richtung Fingerzeige zu geben. Das ist aber alles von wenig Belang, wenn man bedenkt, daß Flecknoe Konvertit war und als solcher sich wohl besonders eifrig in seinem neuen Glauben zeigte. Es ist ja eine alltägliche Wahrnehmung, daß Konvertiten — und Flecknoe bezeichnet sich in der Unterschrift eines Briefes mit Nachdruck als solchen — ihrem neuen Glauben ganz besonders ergeben sind und es auch nach außen hin in ihrem Tun und Lassen zeigen. Wenn Andrew Marvell auch Flecknoe als *"English priest"* bezeichnet, — was offenbar die Veranlassung war, daß die späteren Gewährsmänner das gleiche taten —, so wiegt das nicht so schwer wie die Tatsache, daß die Jesuiten, bei denen er im englischen Kolleg in Rom öfters speiste, ihn in ihrem *"Pilgrim-book"* [1]) nur als *"Mr. Richard Flecknoe"* anführen, während sie sonst Stand und Rang, namentlich aber das *"priest"* hinter einem Namen, gewissenhaft verzeichnen. Dafür, daß er Laie war, spricht ferner die auffällige Wahrnehmung, daß sich nirgends in den Werken Flecknoe'seine Stelle findet, die einen positiven Anhaltspunkt dafür gäbe, daß er wirklich Priester war. Weder in den Reisebriefen, wo er doch auf alles zu sprechen kommt, noch in seinem Selbstporträt, in dem er sich sonst so offenherzig zeichnet, ist irgend ein Hinweis darauf gegeben.

Es ist also wohl anzunehmen, daß Flecknoe Laie war. Dagegen mag er in einer von Geistlichen geleiteten Anstalt, vielleicht in einem Jesuitenkolleg, erzogen worden sein und dort humanistische Studien gemacht haben. Er selbst sagt in seinem Selbstporträt, daß er seiner Erziehung viel zu verdanken habe. Hier mag er auch konvertiert haben; denn da er uns von Anfang an als Katholik schriftstellerisch entgegentritt, muß der Glaubenswechsel recht frühe erfolgt sein.

---

[1]) Foley, *Records*, VI, 629, 630, 632.

Jedenfalls aber eignete er sich auf der von ihm besuchten Bildungsstätte eine hübsche Summe von Kenntnissen an. Er konnte lateinische Briefe schreiben, und zitiert in seinen Werken recht häufig Klassiker wie Cicero, Horaz, Seneca, Martial, Aristophanes, Plautus u. a. Namentlich von Horaz entlehnt er regelmäßig Zitate, um sie seinen Büchern und deren Kapiteln voranzustellen.

Aber auch in der neueren Literatur ist er gut bewandert. So zitiert er z. B. in seinem „Charakter“ "*Of a Busie Body*" Chaucer's Verse, die dieser in seinem Prolog zu den "*Canterbury Tales*" vom "*Sergeant of the Lawe*" gebraucht:

"*Nowher so bisy a man as he ther nas,*
And yet he semed bisier than he was."

Ebenso ist ihm Sidney's „Arcadia“ ganz vertraut, und von den Elisabethanern spricht er des öfteren. Außerhalb der englischen Literatur kennt er von italienischen, französischen und spanischen Dichtern Ariost, Guarini, Molière, dem er sein Stück "*Damoiselles a la Mode*" entnahm, Ronsard, von dem er ein paar Gedichte übersetzte, Mlle de Scudéry, von der er eine poetische Widmung übertrug, Du Bartas, Scarron ("*the Best yet France had ever had*"), Cervantes und Lope de Vega. Von Künstlern sind ihm bekannt: Zeuxis, Raphael, Tizian, Van Dyck, Breughel, Callot u. a. Daneben ist Flecknoe noch ein großer Liebhaber der Musik, der sich nie von seiner Laute trennt.

II.

Erste literarische Versuche.

Die ersten Veröffentlichungen Flecknoe's sind religiöser Natur. Das ist bei einem Manne, der den unter den damaligen Verhältnissen in England doppelt folgenschweren Schritt des Glaubenswechsels tat, ohne weiteres verständlich. Als erste derartige Schrift führt Leslie Stephen [1]) das "*Hierothalamium*" an, das ich leider nicht eruieren konnte. Wenn das von L. Stephen angegebene Erscheinungsjahr 1626 richtig ist, so

[1]) Stephen, *Dictionary of National Biography*, 1889, XIX, 260f.

ließe sich daraus der Schluß ziehen, daß Flecknoe's Geburtsdatum wohl ins erste Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zu setzen wäre.

Die zweite Schrift stammt aus dem Jahre 1640. Sie trägt die Überschrift "*The Affections of a Pious Soule unto our Saviour Christ*". Das einzige mir bekannt gewordene Exemplar findet sich in der Bodleiana.

Das 49 Seiten zählende Werkchen beginnt mit einem Vorwort "*To the Town-Reader*", worin Flecknoe erklärt, daß er schon so viele unnütze Stunden in der Stadt verlebt habe, daß er sich jetzt dessen schäme und sich daher aufs Land zurückgezogen habe. Was das Büchlein anlange, das er dem Leser bieten wolle, so habe er auf den Geschmack der Leute Rücksicht genommen. Da man von frommer Lektüre nichts wissen wolle, namentlich wenn sie in dicken Bänden vorgesetzt werde, so habe er sich bemüht, sich möglichst kurz zu fassen und die geistliche Speise nur in kleinen Portionen vorzusetzen. Was seine vielen lateinischen Zitate anlange, so würden diese von den Kennern des Lateinischen wohl freudig begrüßt; die anderen aber könnten auch nichts dagegen haben, da die Zitate zum Verständnis des Ganzen nicht nötig seien. Wie man sieht, macht sich die drollige Natur Flecknoe's gleich von Anfang an bemerkbar.

Der Inhalt des zu zwei Dritteilen in Prosa und zu einem Drittel in Versen abgefaßten Werkchens ist kurz folgender: Eine fromme Frau aus Galiläa kommt nach Jerusalem, um Jesus aufzusuchen. Bei ihrem Eintritt in die Stadt sieht sie die ganze Bevölkerung in großer Aufregung. Die einen weinen und jammern, während die anderen jauchzen und jubeln. Plötzlich erblickt sie auf dem Kalvarienberg ein grausames Schauspiel. An drei Kreuzen, von denen das mittlere etwas höher als die beiden andern ist, hängen drei Menschen. Um das mittlere Kreuz lagert eine Gruppe von Frauen, darunter Maria, die Mutter Jesu und Maria Magdalena, die den Gekreuzigten beweinen. Die fromme Seele aus Galiläa tritt herzu und weint bitterlich mit den übrigen, ohne zu wissen, wen sie betrauert. Erst als eine der Frauen: O Jesu, Jesu! seufzt, fragt sie nach dem Grunde des Klagens. Die An-

geredete erzählt ihr nun die ganze schreckliche Leidensgeschichte des Herrn. Unsere fromme Seele aber singt hierauf einen Dithyrambus auf den gekreuzigten Heiland und faßt gute Vorsätze. In ihrer Betrachtung des Kreuzbildes wird sie dann schließlich von einigen Männern gestört, die auf den Kalvarienberg zueilen. Schon fürchtet sie Schlimmes. Da erkennt sie Joseph von Arimathäa, der Jesus vom Kreuze herabnehmen will. Sie schaut seinem Beginnen zu und verläßt nach der Beisetzung Jesu mit den anderen Frauen voll heiliger Entschlüsse den Ort.

Diese biblische Szene hätte sich sicher ganz ergreifend ausmalen lassen. Leider verdirbt Flecknoe durch geschraubten Schwulst die ganze Wirkung. Ich nehme folgende Stelle heraus:

"At hearing of which, it was no grief, no passion of the living that ceased her; but such a stupidity, as death could not have rendred her more immovable for the time, so true it is, Curae leves loquuntur, ingentes stupent. Seneca. Until at last the floodgates of her tears were drawn up, they gushed forth in such abundance, as if each drop had stroven to fall first to the ground. In so much, as had you beheld Niobe weeping her children's loss, you had seen an image and but an image only of her weeping him; and yet in this excess of tears and grief, as if she had been all defective to estimate her heart, the more to grieve and excitate affection to weep the more: In a sad and mournfull accent she delivered this,

To excitate the affection.
Am I a Christian then, or no?
I can behold Christ suffering so,
And feel no woe?
Though none yet soft humanitie
Should make one man commiserate,
When he beholds another die,
Such interest hath he in the State:
So verie Infidels we see,
Are not from pity free.

Then am I man, or am I none?
That can consider him as one,

And make no moane?
Yet were I none, the sun, the moon,
And such as but his creatures are,
Would cause me feel his sufferings soon,
Unless I were more senseless far,
More dull than very rocks and stones,
That now burst forth in groanes."

Das dürfte zur Genüge zeigen, daß es dem Verfasser des Werkes bedauerlich an Sinn für Natürlichkeit und poetischem Gefühl gebricht. Er vermag uns keine echte Empfindung zu vermitteln. Das Gefühl höchsten Schmerzes will er uns hier schildern, — und wird fast lächerlich.

Und so gehts durchs ganze Büchlein mit Grazie fort. „Das Echo", heißt es gleich darauf, „war ganz ermüdet und konnte ihre lauten Klagen nicht mehr wiedergeben, weshalb sie schweigend ihrer Trauer nachhing, um ihm Ruhe zu gönnen."

Das Gedicht von der grausen Mär, wie die Liebe und der Tod ihre Speere verwechselten, das wir später in "Love's Kingdom" wieder antreffen werden, findet sich bereits hier eingeschoben.

Zwei Jahre nach der Veröffentlichung dieser Schrift, 1642, soll Flecknoe nach der Annahme Gillow's das Werk "*The Furnace of Divine Love etc.*" aus dem Lateinischen übersetzt haben. Die Angabe "*Englished by R. F.*" auf dem Titelblatte scheint allerdings ziemlich sicher auf unseren Flecknoe zu deuten. Näheres konnte ich aber nicht eruieren.

III.

Reisebriefe und "Miscellania".

Aus dem gleichen Jahre 1640, in dem die "Affections of a Pious Soule" erschienen, ist auch der erste Reisebrief datiert, den Flecknoe in seinem Werke: "*A Relation of Ten Years Travells*" [1]) veröffentlicht.

[1]) *A Relation of Ten Years Travells in Europe, Asia, Affrique and America.* By way of letters to divers noble Personages, from place to

Das Erscheinungsjahr dieses Buches ist auf dem Titelblatte nicht vermerkt. Leslie Stephen gibt das Jahr 1656 an. Aus den von ihm genannten Quellen kann er das aber nicht geschöpft haben, denn da findet sich keine derartige Angabe. In dem von mir benützten Exemplare des Britischen Museums ist von fremder Hand das Jahr 1654 als Erscheinungsjahr auf dem Titelblatte genannt. Das ist aber jedenfalls unrichtig. Das richtige Datum ist augenscheinlich 1655; denn aus diesem Jahre stammt der letztdatierte, darin enthaltene Brief, und nach Angabe des *Titels* [*"and continued to this present year"*] hat Flecknoe das Werk noch im gleichen Jahre veröffentlicht. Gewidmet ist es *"To all those Noble Personages mentioned in these following letters"*.

In der Vorrede an die Leser führt dann der Verfasser aus, daß es weder Eitelkeit noch Ruhmsucht sei, die ihn zur Veröffentlichung der Reisebriefe bewege, sondern der Wunsch, die Neugierde einiger hoher Freunde zu befriedigen, und andere, denen er sehr zu Dank verpflichtet sei, darin rühmend zu erwähnen. Denn, frägt er naiv, *"since Fortune maim'd me, and brought me to my crutches, whom should I rely upon but the best able to support me?"*

Wenn er ihnen für die empfangene Unterstützung etwas Vergnügen mache, so sollten sie ihn in Zukunft nur fröhlich weiter unterstützen. Also eine Art öffentliche Quittung für erhaltene Wohltaten mit der Bitte um weitere Spenden!

Um dann seine Dichterpersönlichkeit in das richtige Licht zu rücken, setzt Flecknoe einen Brief an den späteren Herzog von Newcastle als ein "testimony of friends" über seine bisherigen poetischen Leistungen dem eigentlichen Texte voraus.

Der Marquis von Newcastle hatte ihn folgendermaßen angedichtet:

"Fleckno, thy verses are too high for me,
Though they but justly fit thy Muse and thee,
Caesars should be thy Theam on them to write,

---

place; and continued to this present year by Richard Flecknoe. With other historical, moral and poetical pieces of the same author. London. 176 S. 8°.

Though thou'dst expresse them more than they could fight,
Those Worthies rank them in thy wits pure file,
Though Homers blush, and Virgils lofty stile:
For thy poetique Flame is so much higher,
Where it should warm, 't consumes us with thy fire.
Thy vaster fancy does embrace all things,
And for thy Subject ought t'have greatest Kings."

Darauf erwidert nun Flecknoe geschmeichelt, daß er dieses hohe Lob zwar noch nicht ganz verdiene, aber bald verdienen werde. In diesem Sinne habe es Mylord wohl auch gemeint, da es vermessen wäre, anzunehmen, Mylord habe ihm, Richard Flecknoe, etwa gar schmeicheln wollen!

Der tapfere Marquis, der sich noch öfters als Gönner Flecknoe's erweisen wird, hat dieses schwülstige, schlecht gereimte Lob jedenfalls auch ehrlich gemeint. Andere hohe Gönner urteilten ähnlich über ihren Schützling, der ja, wie Langbaine bestätigt, "*as famous as any in his Age*" war. Die Angriffe auf Flecknoe gingen dagegen fast alle von einfachen bürgerlichen Literaten aus, die mehr künstlerisches Verständnis, aber auch wohl etwas Brotneid besaßen.

Der erste Reisebrief, den Flecknoe geschrieben, ist, wie schon erwähnt, 1640 aus Gent datiert und an den Colonel William Evers gerichtet, der einige Jahre nachher in der Schlacht bei Marston Moor fiel. Flecknoe teilt darin die Gründe mit, warum er England verlassen habe. Er scheint um sein Fortkommen bei den anbrechenden unruhigen Zeitläuften besorgt gewesen zu sein. Er schreibt nämlich, er sei ein Zugvogel, der fortziehe, wenn der Herbststurm heranbrause. Die Wogen des öffentlichen Lebens in England gingen hoch; das verkünde Sturm, weshalb er sich beizeiten aus dem Staube gemacht habe. Gent habe er deshalb zu seinem Aufenthaltsort gewählt, weil es so nahe der englischen Küste liege. Es gefalle ihm sehr gut da; er verkehre täglich mit dem Stadtkommandanten, Grafen Salazar, und den anderen vornehmen Leuten.

Der zweite Brief ist ebenfalls aus Gent; er trägt das Datum 1641 und ist an einen ungenannten Lord aus Anlaß der Hinrichtung des Earl of Strafford gerichtet. Das Strafford

von Flecknoe dabei gewidmete Epitaph enthält eine zwar naheliegende, aber banale Weisheit, und lautet:

"To see such Heads off, on the Scaffold lie,
Only to keep on th' Head of Majestie,
What is 't, but Admonition to his Peers,
Such Heads once off, 'tis time to look to theirs."

Darauf zeichnet Flecknoe das Charakterbild Strafford's, den er natürlich sehr lobt. Zum Schluß des Schreibens gibt er dann dem Adressaten die tröstliche Versicherung, daß er um sein "Epitaph" und seinen "Character" nicht besorgt zu sein brauche, wenn er etwa das Los Strafford's teilen müsse; denn er, Flecknoe, werde die Herstellung mit größtem Vergnügen besorgen!

Der folgende Brief, 1642 an einen Mr. Henry Petre gerichtet, teilt Flecknoe's Entschluß, Gent zu verlassen, mit. Die Stadt sei jetzt ganz mit englischen Flüchtlingen überfüllt, die immer über ihre in England zurückgebliebenen Angehörigen und ihre geplünderten oder verlorenen Güter jammerten. Das könne er nicht mehr länger mit anhören. Deshalb gehe er jetzt nach Brüssel oder Antwerpen. Der Ort sei ihm gleichgültig, da er mit Bias sagen könne: Omnia mea mecum porto.

Kurz darauf meldet er dann richtig der Lady Audley seine Ankunft in Brüssel. Er hofft, hier länger zu verweilen, da er so gute Aufnahme und gnädige Unterstützung bei der Marquise von Bergen und ihren beiden Töchtern, der Herzogin von Lothringen und Mlle de Beauvais, von denen er sehr begeistert ist, gefunden habe. Mme Berlamont ferner habe ihm freien Mittagstisch bei ihr gewährt; dort treffe er täglich die beiden Töchter des Herzogs von Arschot und den jungen Prinzen von Arenberg. Aus dem Ton und den Worten, mit denen Flecknoe das vorbringt, geht hervor, daß er sich furchtbar wichtig vorkommt. Er weiß die Ehre, mit solch hohen Persönlichkeiten verkehren und an einem Tische speisen zu dürfen, nicht genug zu betonen. Für das Unmännliche und immerhin Erniedrigende eines solchen Parasitenlebens scheint er kein Verständnis besessen zu haben.

Ein guter Freund, Mr. Edward Lewis, wollte ihm nun,

wie es scheint, dieses Verständnis in zarter Weise beibringen. Leider ganz erfolglos. Denn in einem Briefe, immer noch 1642, schreibt Flecknoe dem genannten Freunde, der ihm gemachte Vorwurf, er verkehre immer nur mit Damen, sei eine Ehre und keine Schande für ihn. Denn welch edleren Umgang könne er überhaupt haben? Bei den Damen lerne man nur Tugend, Noblesse, edle Gesinnung, während man sich in Gesellschaft junger Modestutzer in der reinsten Bordellatmosphäre fühle. Das Schreiben klingt in ein begeistertes Lob der Mlle de Beauvais aus.

Nach einem größeren Zwischenraum meldet dann 1644 ein Brief einem ungenannten Lord Flecknoe's Absicht, nach Italien zu reisen. Es gehe ihm zwar in Brüssel recht gut, und jeden Tag dürfe er mit Mlle d'Arschot und der Prinzessin von Hohenzollern singend und musizierend im Parke sich ergehen; aber die gleichen Verhältnisse, die ihn seinerzeit aus England vertrieben hätten, seien jetzt auch hier eingetreten. Die Franzosen auf der einen und die Holländer auf der anderen Seite bedrängten das Land, und die Verhältnisse verschlimmerten sich so, daß selbst die reichsten Adelsfamilien kaum mehr genug zum Leben hätten. Um dem Kriege aus dem Wege zu gehen und seinen Gönnerinnen nicht mehr zur Last zu fallen, wolle er deshalb, so schwer ihn der Abschied auch ankomme, Belgien verlassen und nach Italien gehen. Das sei das einzige Land, wo gegenwärtig Friede herrsche.

Das Reisegeld erhielt er von Mlle Beauvais, an die er dafür von allen Hauptpunkten seiner Reiseroute aus Briefe mit der Schilderung seiner Eindrücke und Erlebnisse sandte. Paris gefiel ihm nicht besonders; er fand es zu unruhig und aufgeregt. Alles sei dort in beständiger Eile, schreibt er, so daß man in einer Woche mehr an Geist verausgaben könne, als man in der Einsamkeit in einem Jahre wieder zu sammeln imstande sei. Marseille dagegen, in dem er über Lyon angelangt ist, findet er entzückend. Besonders gefallen ihm die dortigen Frauen; er nennt sie außerordentlich hübsch und unterhaltsam, und läßt sich sogar zu dem Ausspruche herbei, Venus könne nur an einem solchen Meere geboren sein. Über

Monaco, wo das Schiff Flecknoe's sich vor Piraten bergen muß, geht die Reise zur See nach Genua, von wo er wieder zu Lande über Lucca, Pisa, Florenz und Siena nach Rom reist. Der aus Genua datierte Brief fällt schon in das Jahr 1645. In den ersten Monaten dieses Jahres langt dann Flecknoe in Rom an, wobei er sich rühmt, auf der ganzen Reise von Brüssel bis Rom nicht mehr als 22 Pistolen verausgabt zu haben.

In den ersten Briefen aus Rom, die alle entweder an Mlle de Beauvais oder ihre Schwester, die Herzogin von Lothringen, gerichtet sind, schildert er die Besuche, die er bei zahlreichen vornehmen Familien machte. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit auch den eigentlichen Grund der Italienfahrt unseres Flecknoe. Er sollte sich beim Vatikan für die Anerkennung der zweiten Ehe des Herzogs von Lothringen, der wegen Lösung seiner ersten Ehe in Rom denunziert und exkommuniziert worden war, verwenden. Dafür erhielt er noch in Rom von der Herzogin und ihrer Schwester reichlich Geld. Er widmete sich auch mit regem Eifer der ihm von der Herzogin übertragenen Mission und machte zahlreiche Besuche bei den maßgebenden und einflußreichen Kreisen Roms. Schließlich mußte er aber vom Kardinal Caraffa erfahren, daß der Herzog selber die Ansicht seiner Gattin nicht teile und seinen Agenten beauftragt habe, die Sache aus politischen Gründen möglichst dilatorisch zu behandeln. Frankreich und Österreich hätten ebenfalls in der Sache Partei ergriffen; weshalb der heilige Vater, um keine der beiden Mächte vor den Kopf zu stoßen, noch keine Entscheidung treffen wolle. Mit dieser Erklärung war natürlich Flecknoe's diplomatische Mission für seine Gönnerin zu Ende.

Damit hörten aber auch die Unterstützungen von dieser Seite zu fließen auf, und Flecknoe geriet in wirkliche Not. Aus dem schon zitierten Marvell'schen Gedichte erfahren wir, daß Flecknoe in einem elenden Stübchen über drei Stiegen wohnte und bitter hungern mußte. Das Benehmen Marvell's, der für den armen, mit seiner klapperdürren Hungergestalt, seinem zudringlichen Wesen und seiner Dichtereitelkeit ja

wohl etwas lächerlichen Flecknoe nichts als Spott und Hohn übrig hatte, scheint für die englische Kolonie in Rom typisch gewesen zu sein. In einem Brief an einen Freund, der in den 1653 erschienenen "*Miscellania*" abgedruckt ist, erwidert Flecknoe auf den Vorwurf, warum er in Rom nicht mit seinen englischen Landsleuten verkehre, daß ein gemütlicher und friedlicher Verkehr mit ihnen nicht möglich sei. Er fällt über sie folgendes ergötzliche Urteil: "*For your Italionized-English here, who were accounted Devills incarnate in the Dayes of Puck and Robin-goodfellow, when Devills were nothing nigh so black as now they are; I know not what a Devill to make of them, but only will be sure to have nothing to do with them.*" Von dieser Seite war also keine Hilfe zu erwarten. Dagegen fand er im englischen Jesuitenkolleg in Rom freundliches Entgegenkommen. Das Pilgerbuch des Kollegs weist öfters seinen Namen unter denen auf, die Mittag- oder Abendessen dort empfingen. Der Umstand, daß unser Dichter stets als Mr. Flecknoe bezeichnet wird, während sonst meist nähere Angaben über Stand, Herkunft etc. gemacht werden, deutet übrigens darauf hin, daß ihn die Jesuiten nicht näher kannten und er daher wohl kaum ihrem Orden irgendwie angehört hatte. Die Jesuiten hielten ihn auch jedenfalls für keinen Geistlichen, da, wie bereits bemerkt wurde, die Bezeichnung "*priest*" hinter seinem Namen fehlt, die sonst gewissenhaft registriert wird. Nach diesen Eintragungen speiste Flecknoe am 29. Dezember 1645 zum ersten Male im englischen Kolleg.

Man begreift, daß Flecknoe die ewige Stadt, in der er so wenige Gönner fand, unter diesen Umständen nicht gefiel. In einem Schreiben an einen anonymen Freund schildert er seine Eindrücke in seiner drolligen Art folgendermaßen: "*Good meat is there, delicious wine, and excellent fruit; but that is the climats vertue, and none of theirs. Give me good Company, good Natures, and good Mirth, and the Devill of any such thing they have here all being for their Interest, and conserving their Individuums, I never hearing a hearty laughter since I came, nor seeing a smile but from one end of the mouth to th' other. In a word, when you have seen their Ruins, you have seen all here; for all their antient Structures are faln to ruin: and for Generositie*

and Magnificence, it seems to have dyed with the last Pope, for now there's none left alive."

Die Sorge um seinen Unterhalt scheint nun Flecknoe aufs politische Gebiet geführt zu haben. Ein aus dem Jahre 1646 datierter Brief an den spanischen Grafen Salazar, den er in Gent als Stadtkommandanten kennen gelernt hatte, zeigt, daß Flecknoe im spanischen Interesse in Italien zu wirken suchte. Nachdem er dem Grafen zuvor zu einer ihm vom König von Spanien verliehenen Auszeichnung gratuliert hat, teilt er ihm mit, daß er eine Anekdote verfaßt und veröffentlicht habe, deren Nutzanwendung für die Italiener darin bestehe, daß sie sich zu den Spaniern und nicht zu den Franzosen halten sollten. Auch aus einem späteren Briefe an den Grafen Salazar erhellt, daß Flecknoe fortgesetzt für die spanischen Interessen in Italien tätig war.

Von den Schreiben aus Rom ist noch ein Brief an die Prinzessin von Hohenzollern aus dem Jahre 1646 zu erwähnen, in dem Flecknoe sich in Klagen über sein langweiliges Leben in Rom ergeht. Er unterhalte sich mehr mit den Toten, den alten Statuen und Gemälden Roms, als mit dessen Lebenden, und finde, daß die ersteren bei weitem die bessere Gesellschaft seien.

Am 21. Juli 1646 speiste Flecknoe zum letzten Male im englischen Kolleg. Wahrscheinlich hat er bald darauf die ewige Stadt für immer verlassen. 1647 schreibt er dann aus Marseille an Lord Thomas Somerset einen Brief, worin er behauptet, er hätte Italien längst verlassen und unterdessen, gleich dem vielgewanderten Odysseus, weite Reisen im Oriente gemacht. Trotzdem wisse er darüber nichts anderes zu berichten, als was man schon tausendmal gehört habe. Er sei im Archipelagus, den Dardanellen, dem Pontus Euxinus und Hellespont gewesen. Wie es da aussehe, könne der edle Lord in anderen Reiseberichten nachlesen. Er sage nur soviel: Konstantinopel sei eine der schönsten Städte, die er je gesehen. Die bunten Kleider, schwellenden Turbane und fliegenden Gewänder der Leute nähmen sich dort sehr hübsch aus, so daß die Straßen wie Tulpenbeete aussähen. Wegen der Kriege mit den Venetianern habe er dann leider umkehren

müssen und sei auf einem französischen Schiffe nach Marseille zurückgekehrt. Die ganze Schilderung dieser angeblichen Orientreise macht aber durchaus den Eindruck, als ob der gute Flecknoe nichts oder nicht viel vom Orient gesehen habe und dem Lord nur blauen Dunst vormachen wolle.

Der folgende Brief ist bereits aus Lissabon an Lord Charles Dudley gerichtet und trägt das Datum 1648. Flecknoe bedankt sich darin beim Adressaten für das Reisegeld, das ihm dieser gegeben, und erzählt, daß er sich in Toulon nach Spanien eingeschifft habe, wobei er mit naiver Eitelkeit bemerkt, daß er bei einem Geistlichen übernachtete, der in Marseille schon von seinem Dichterruhme gehört habe. Weiterhin erfahren wir aus dem Briefe, daß Flecknoe infolge verschiedener Zwischenfälle gegen seine Absicht in Spanien nicht landen konnte und auf einem holländischen Kriegsschiffe nach Portugal kam. Dort hielt man ihn für einen Spion, nahm ihn fest und führte ihn vor König Johann IV. Der erkannte aber gar bald Flecknoe's Harmlosigkeit, und als dieser erst seine Laute vor dem Hofe erklingen ließ, da würdigte ihn der König sogar seiner Freundschaft und gestattete ihm jederzeit freien Zutritt. Bei einem Landsmann, Mr. John Muley, erhielt er sodann auch eine freie Wohnung angewiesen.

Von hier aus richtete er Briefe an die Gräfin von Berlamont, worin er in drolliger Weise das Leben am portugiesischen Hofe schildert, und an Mlle de Beauvais, der er seine Absicht, nach Brasilien zu reisen, mitteilt. Der König habe ihm bereits ein Viatikum von 200 Kronen dazu gegeben. Er sei auf diesen Reiseplan verfallen, weil er etwas von einem "*Philosopher and Astrologer*" in sich spüre, der die Sterne des anderen Poles und die Natur der anderen Hemisphäre kennen lernen wolle; "*and lastly*", fährt er in seiner grotesken Eitelkeit fort, "*my desire of seeing all the world is so insatiable as just like another Alexander (!), not thinking one world sufficient, I am seeking another forth.*"

Einige Monate später schildert er dann von Brasilien aus in einem Briefe an Mlle de Beauvais seine Erlebnisse auf der Überfahrt und seine Ankunft in Rio de Janeiro. Er fand im dortigen Jesuitenkloster freundliche Aufnahme und erhielt

sogar zwei Mulatten zu seiner ständigen Bedienung. Flecknoe gibt hierauf in einem Schreiben, das bei weitem das umfangreichste der ganzen Sammlung ist, eine eingehende Beschreibung von Land und Leuten. Über die Geographie, die Flora und Fauna des Landes verbreitet er sich in eigenen Kapiteln. Schließlich kommt er auch in längeren Ausführungen auf die Eingeborenen zu sprechen. Er beschreibt sie als dumm, phlegmatisch und "*in servitudinem nati*". Sie gehen fast immer völlig nackt, konstatiert er weiter, und fügt in seiner naiven Weise hinzu: "*with only some rag to hide their privy parts, which you would never desire to see, you are so disgusted with the rest.*"

Er erzählt dann, wie er auf einer "*Hamatta*", einer Art Sänfte, die von vier Eingeborenen getragen wurde, Reisen im Lande machte. Dabei findet er auch Gelegenheit, sich über die Ein- und Ausfuhrartikel Brasiliens, die portugiesische Kolonialpolitik und andere interessante Dinge auszulassen.

Aus dem Jahre 1649 besitzen wir keinen Brief. Flecknoe wird sich während dieses Jahres wohl noch in Amerika aufgehalten haben. 1650 dagegen finden wir ein Schreiben Flecknoe's an den Jesuiten J. Pereiro in Brasilien, worin er den Jesuiten nochmals für ihr Entgegenkommen dankt und ihnen die Abschrift eines Briefes übersendet, den er in wohlgesetztem Latein an den Kardinal Barba in Rom geschrieben hatte, und der voll des Lobes über die Tätigkeit der Jesuiten in Brasilien ist.

1650 muß Flecknoe dann auch wieder nach Belgien zurückgekehrt sein, denn ein Brief an die Herzogin von Lothringen aus diesem Jahre enthält den Bericht der Bestattungsfeierlichkeiten bei der Beisetzung der Gräfin Berlamont, wobei, wie es scheint, der geschäftige Flecknoe eine Hauptrolle gespielt hatte. Weitere Briefe an die Herzogin folgen noch im gleichen Jahre. Die Herzogin hatte sich seiner wieder angenommen, was Flecknoe nun mit ausgesuchter Galanterie im Stile der Zeit quittiert. So hatte z. B. die jugendliche Tochter der Herzogin entzündete Augen bekommen. Flecknoe erklärt nun sofort: "*The rednesse of her Eyes is nothing else but as the blushing of the Morn is to the day; and*

no wonder that Aurora should precede the fair Sunshine her Eyes promise; next 'tis but justice, that those Eyes which are to inflame so many, should first experience what 'tis to be inflamed themselves, that she may say with Dido, she has learnt to pity others by her own harmes."

In einem Brief an den Herzog von Buckingham schildert uns Flecknoe die Stellung näher, die er in der Familie der Herzogin von Lothringen einnahm. Er hat die Hoheiten durch Späße in guter Laune zu erhalten, muß auf der Laute vorspielen, vorlesen usw.; kurz, er ist förmlich ein *maître de plaisir*. Dabei befindet er sich augenscheinlich sehr wohl, denn er prahlt damit anderen gegenüber. So erzählt er in einem "*To Monsieur Laurins, Lieutenant Civil at Gant, Anno 50*" überschriebenen Briefe zuerst von seinen Reisen in „*Asien(!), Affrika(!) und Amerika*", und bedauert, der Einladung des Grafen d'Averos, Vize-Königs von Ostindien, nicht gefolgt zu sein und auch Indien besucht zu haben. Er schließt dann: "*You should see if you were at Brussels I am admitted to such a familiarity with those Grandees, as some Admire, some Envy, and all Emulate.*"

Die Herzogin zog sich aber bald aufs Land zurück, wohin ihr Flecknoe folgte. Mlle de Beauvais, die ohne ihn in Brüssel zurückbleiben mußte, suchte er damit zu trösten, daß er ihr versprach, allwöchentlich für sie ein gewünschtes Thema brieflich zu behandeln. Wirklich schreibt er auch eine Reihe solcher Lehrbriefe, die er alle seiner Sammlung einverleibt hat. Einige davon sind in mehrfacher Hinsicht interessant, so gleich der erste, der "*Of Language*" betitelt ist. Flecknoe beginnt damit, daß er sagt, ein Reisender müsse sich ebensowohl mit Sprachkenntnissen wie mit Geld versehen. Dann beschreibt er die lokale Umgrenzung der einzelnen europäischen Sprachen, worauf er sogar sprachgeschichtliche Untersuchungen anstellt. Dieses fast wissenschaftlich zu nennende Interesse an den Sprachen ist Flecknoe jedenfalls hoch anzurechnen. Auch ist seine Einsicht in das Verhältnis der verschiedenen europäischen Sprachen zueinander für seine Zeit immerhin respektabel. Er sagt nämlich: Alle Sprachen Europas gehen auf zwei Hauptquellen zurück, auf

das Deutsche ("*Almain*") und das Lateinische. Das Italienische, Französische und Spanische stammt vom Lateinischen ab, das Niederdeutsche, Dänische und Holländische dagegen vom Deutschen. Am Schluß des Briefes bespricht er dann noch den Einfluß des Handels auf die Verbreitung einer Sprache und die Stellung der Dialekte zur Schriftsprache.

Im folgenden Lehrbrief behandelt er die Aussprache. Hier vertritt er allerdings noch einen recht elementaren Standpunkt. Er führt das Beispiel der Königin-Mutter von Frankreich, Marie von Medici, an, die es nie gern gesehen habe, wenn er die Fehler seiner französischen Aussprache habe verbessern wollen. Sie habe zu ihrer Umgebung immer gesagt: „Wenn ihr ihn gut sprechen lehrt, so beraubt ihr mich des Vergnügens ihn so schlecht parlieren zu hören." Die hohe Dame wollte sich eben ihren Spaß nicht verderben lassen. Flecknoe aber faßt das ernst auf und schließt daraus, daß es genüge, wenn man so gut sprechen könne, daß man sich zur Not zu verständigen vermöge.

Ein weiterer Brief handelt vom Ruhme und ist großenteils in Versen, und zwar in *heroics couplets* abgefaßt. Der Inhalt bewegt sich in Gemeinplätzen, die mit vielen conceits im Geschmacke der Zeit aufgeputzt sind.

Ein anderer Wochenbrief trägt den Titel: "*The Vices of evil Tongues Arraign'd*". Der Inhalt ist ein sehr derber, nicht wiederzugebender Soldatenwitz.

Unter diesen Lehrbriefen findet sich auch ein an eine Mlle de Clerque in Gent gerichtetes Schreiben, in dem Flecknoe das Leben auf dem Landsitze der Herzogin von Lothringen schildert. Nach der Morgenandacht, ungefähr eine Stunde vor dem Diner, spielt er mit der Herzogin und ihrer Tochter abwechselnd Laute, Guitarre und Geige. Mlle de Beauvais kommt auch dann und wann von Brüssel herüber, und da musizieren oder singen sie dann alle zusammen. Nach dem Diner werden 1—2 Stunden angenehm verplaudert. Wenn der Tag schön ist, wird ausgefahren. Von diesem Ausflug, der nie ohne "Banquet or Collation" endet, kehrt die kleine Gesellschaft gegen Sonnenuntergang zurück, worauf 1—2 Stunden vor dem Souper getanzt wird. Damen sind hierzu meist genug

vorhanden, dagegen mangelt es an Herren, wenn gerade keine Edelleute von Brüssel herübergekommen sind. Nach dem Souper wird Karten gespielt, gelacht und gescherzt. Eine lebenslustige Gesellschaft!

Mit den zwei folgenden Briefen treten wir ins Jahr 1651 ein. Es sind wieder Lehrbriefe, von denen der erste "*Of secrets*" betitelt und recht banal ist. Der zweite behandelt das Thema: "*How we are to contemn the Calumnies of the World*", und erzählt die bekannte Fabel von dem Bauern, der mit seinem Sohne und seinem Esel zur Stadt geht und es jedem, der ihm begegnet, recht machen will.

Ein weiteres Schreiben an Mlle de Beauvais, das von großer Intimität zeugt und im Faschingsstil gehalten ist, betitelt sich: "*To Mlle de Beauvais, in Raillerie, on his being King on Twelfth-night*", worauf sie ebenso lustig "*A sa Majesté Flecknotique*" repliziert.

Dann kommt plötzlich der Bruch. Man scheint Flecknoe's überdrüssig geworden zu sein und es ihn auch haben fühlen lassen. Beleidigt verläßt er die Familie und bemerkt in seinem Abschiedsbrief an Mlle de Beauvais: "*It being not my manner, who love not to be treated with Indifference, much less with Neglect, to importune any with my company, longer then they may take delight in it.*"

Das geht noch im Jahre 1651 vor. Wir hören dann drei Jahre lang von keinem Briefe mehr. Ob sich Flecknoe während dieser Zeit mehr auf dem Kontinent oder in England aufhielt, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Jedenfalls hat er noch 1651 oder im Laufe von 1652 London und England einen Besuch abgestattet, wie aus seinem 1653 erschienenen Werke "*Miscellania*" ohne Zweifel hervorgeht. Andererseits erhellt aus demselben Werke, daß er sich mit der Familie der Herzogin von Lothringen wieder vollkommen ausgesöhnt haben muß, denn das Buch ist nicht nur "*A la plus Excellente de son Sexe*", die, wie deutlich ersichtlich, keine andere als Mlle de Beauvais ist, gewidmet, sondern auch der Inhalt der Schrift bietet eine große Anzahl von Huldigungen und Schmeicheleien, die sich auf die Herzogin und ihre Schwester beziehen. Flecknoe wird also wohl wieder ihre Gunst oder

Unterstützung genossen haben; vielleicht hatte er auch seine bisherige Stellung als Gesellschafter nach kurzer Unterbrechung wieder aufgenommen.

Erschienen sind die "*Miscellania*" [1]) erst 1653 in London. Das Buch ist eine Sammlung von kürzeren und längeren Gedichten, sowie einzelnen Briefen und kurzen Aufsätzen, die Flecknoe hier gesammelt hat, weil, wie er in seiner drolligen Art bemerkt, "*being the loosest of my Papers, they were most subject to scattering, and it will grieve me lesse to have them lost altogether then by parcels as they were before.*"

Dieses Sammelwerk ist auch die erste eigentliche poetische Veröffentlichung Flecknoe's, da seine früheren literarischen Arbeiten religiöse Zwecke verfolgen.

Der poetische Wert der Gedichte in den "*Miscellania*" ist recht gering. Es sind schlechte Verse im Stile Waller's, aber ohne seine Formvollendung, ohne Tiefe, ohne den Ausdruck echten Gefühls, und außerordentlich pretiös und geschraubt. Neben Waller, den Flecknoe gelegentlich einmal "*the best of Poets*" nennt, ist sichtlich auch der Kreis der Herzogin von Lothringen in Brüssel von großem Einfluß auf unseren Autor gewesen. Dieser Kreis verehrte und bewunderte aber besonders die damals hochberühmten Romane der Mlle de Scudéry, die ihren bekannten Roman «*Artamène ou le grand Cyrus*» sogar eigens mit einer sehr pretiösen und schmeichelhaften Widmung in Gedichtform, die unser Flecknoe ins Englische umdichtete, der Herzogin von Lothringen überreichen ließ.

Das Buch beginnt mit dem von Southey [2]) wie von der "Retrospective Review" [3]) so bewunderten Gedichte "*Invocation of Silence*", das in Flecknoe's Gedichtsammlungen noch öfters wiederkehrt und ein integrierender Bestandteil seines Stückes "*Love's Dominion*" ist, dessen Manuskript damals schon vorgelegen haben muß, da noch drei weitere Proben dem-

[1]) *Miscellania: or, Poems of all sorts, with divers other Pieces, Written by Richard Fleckno. London. Printed by T. R. for the Author.* MDCLIII. 8°. 146 S.

[2]) Southey, *Omniana.* I, 105—110.

[3]) Baldwyn, *Retrospective Review.* 1822. V, 266—275.

selben entnommen und hier wiedergegeben sind. Sodann folgt in der Sammlung ein längeres, ungefähr 400 Verse zählendes Gedicht in *heroic couplets* mit dem Titel: "*The Metamorphosed Lovers*". Es ist pretiös bis zur Albernheit. Der Inhalt ist folgender: Zwei Jünglinge, Asteron und Philocell, sind schon von Kindesbeinen an die besten Freunde. Bei einem Feste der Liebesgöttin Aphrodite sehen nun die Unzertrennlichen die holde Amouret, und werden gleichzeitig von heftigster Liebe zu ihr ergriffen. Denn obwohl die Schöne dicht von ihrem Schleier bedeckt ist, strahlt sie doch hell wie die Sonne und stellt sogar die Göttin in den Schatten. Unwiderstehlich angezogen, können die beiden kein Auge mehr von ihr wenden und folgen ihr überallhin. Sie sehen, wie die Holde durch den Glanz ihrer Augen die Vögel in der Luft betäubt, daß sie nur so in die feinen Netze Amouret's herabtaumeln; wie die Fische im Wasser, von dem Glanze geblendet, der von ihr ausgeht, auf ihre Lockspeise zustürzen und sich ihr gefangen geben. Aber nun ereilt auch die Spröde ihr Schicksal. Sie ist in den Wald gegangen, wohin ihr Asteron und Philocell, von den Blumen geleitet, die unter ihren Tritten aufsproßten, schmachtend folgen. Da springen plötzlich zwei grimme Bären auf die Holde los und drohen sie zu zerreißen; die beiden Jünglinge aber eilen ihr schleunigst zu Hilfe und erlegen die Untiere, wobei leider Asteron am rechten und Philocell am linken Arme verwundet werden. Amouret aber zerreißt bei diesem Anblick ihren Schleier und verbindet „mit zarter Hand und zarterem Herzen" die Wunden; und das Mitleid, das sie mit den beiden hat, wird zur Liebe. Asteron und Philocell sind darüber anfänglich sehr entzückt, werden aber gar bald eifersüchtig aufeinander. Ja, die Heimtücke Amors, „der zwei mit einem Pfeile und eine mit zwei Pfeilen durchbohrt hatte", bringt sie sogar der Verzweiflung nahe. Asteron will zuerst sich, dann seinen Nebenbuhler töten; schließlich tut er keines von beiden. Denn brächte er sich selber um, so zerstörte er ja seine Liebe zu Amouret; tötete er aber Philocell, so vernichtete er dessen Liebe zu Amouret und verscherzte vielleicht gar die Gunst der Geliebten.

Amouret, die beide Jünglinge in gleichem Maße liebt, beklagt ihr Los ebenfalls aufs bitterste. Beständig ringt sie qualvoll die Hände, Tränenströme entstürzen ihren Augen und unaufhörlich begehrt sie zu sterben.

Doch kein Hoffnungsstern will den dreien aufgehen. So begeben sie sich denn zuguterletzt gemeinsam in ein Tal, um da zu sterben. Alle drei sind vom Weinen, Wehklagen und Seufzen so eingefallen und entstellt, daß sie einander lange nicht erkennen können. Unter Stöhnen und Ächzen hauchen sie dann ihren Geist aus, worauf sie zum Lohne für ihre treue Freundschaft und Liebe als Dreigestirn ans Firmament versetzt werden. Damit ist die rührselige Seufzergeschichte, die wohl zweifellos durch Ovid's Metamorphosen angeregt wurde, zu Ende. Die anderen Gedichte, von denen eine große Zahl in den späteren Sammlungen Flecknoe's wiederkehrt, zeigen im allgemeinen den gleichen pretiösen, geschraubten Typus; namentlich leistet Flecknoe, dem Zuge seiner Zeit und der Rücksicht auf seine abhängige Existenz folgend, in der Verhimmelung seiner Gönner und Gönnerinnen Großes. Als Beispiel dafür diene ein kurzes Gedicht, das Flecknoe zuerst französisch verfaßte und dann folgendermaßen ins Englische übersetzte:

"Just as Flora is o' th' Spring
And o' th' Summer & Autumn were
Ceres, and Pomona Queene,
So are you of all the year.

They do wrong then, who compare
You to one o' th' Goddesses alone,
Who amongst all so excellent are,
As you surpasse them every one."

Von anderen an hohe Persönlichkeiten gerichteten Gedichten seien erwähnt: "*In execration of the Small Poxe, on the occasion of the Princess of Zollern's sicknesse*", "*On the late Duke of Buckingham. To my Lord Duke, his Sone*"; "*To the Lord N. Requesting some of his Verses to shew to the Queen of Bohemia*" (er ist nicht wenig stolz darauf!); "*In memory of that ever memorable Lady Ann Packinton, Lady Audley*" usw.

Eigentliche lyrische Motive behandelt Flecknoe nicht, wie man sieht. Was er bietet, das sind fast ausnahmslos Gelegenheitsgedichte. Das dichterisch beste Gedicht neben den paar Proben aus "*Love's Dominion*" ist wohl das folgende:

The Liberty, Song.

Free as I was born I'll live,
So shud every wiseman do;
Onely Fools they are who give
Their freedoms to I know not who.

If my weakness cannot save it,
But 't must go, whatere it cost;
Some more strong than I shall have it,
Who can keep what I have lost?

Still some excellency shud be,
More i'th' Mr. than the Slave,
Which in others till I see,
None my liberty shall have.

Nor is't excellency enough,
Time or chance can mar or make;
But 't shall be more lasting stuff
Shall from me my freedom take.

Wherefore Riches never shall
Captivate my liberty;
Its gold chaines are too slight and small,
To bind a heart that wo'd be free.

And greatnesse though I reverence
In those, yet it were want of wit,
Shud take argument from thence.
I therefore wo'd be slave to it.

Beauty too I can admire,
And submit unto 't in part,
But Dominion intire,
'T shall nere have o'r my freeborne heart.

Yet for a freind, I'd do so much,
My liberty away to give,

If i'th' world were any such,
Which till I can see, I'le scarce beleeve.

Then for all the world can give
I'le ne're be brought to servitude,
But free as I was born I'le live,
Or rather dye: and to conclude.

Those to whom I'le give away
That which none too dear can buy,
Shall be made of better clay,
And have better soules than I.

Auch hier stören schlechte und unkorrekte Verse, übelklingende Kontraktionen und schwerfälliges, unklares Satzgefüge an zahlreichen Stellen die poetische Wirkung des Ganzen. Die in diesem Gedichte ausgesprochene Freiheitsgesinnung ist übrigens um so bemerkenswerter, als sie sonst von Flecknoe nicht betont wird. Dem Autor scheint das Lied auch besser als andere seiner lyrischen Produktionen gefallen zu haben, denn er verleibte es später sowohl seinen "*Characters*" wie seinen "*Epigrams*" von 1671 ein, jedesmal wieder etwas abgeändert und teilweise gekürzt.

Auf Seite 74 der "*Miscellania*" beginnt dann eine längere Abhandlung, betitelt: "*A Discourse of Languages, and particularly of the English Tongue*", die eigentlich nur die etwas erweiterte Bearbeitung des an Mlle de Beauvais gerichteten Lehrbriefes "*Of Language*" ist.

Auch hier zeigt sich wieder, daß Flecknoe für seine Zeit bemerkenswerte sprachhistorische Kenntnisse besitzt und selber über sprachliche Dinge nachgedacht haben muß. Nachdem er sich, wie früher, über die Abstammung der europäischen Sprachen verbreitet hat, kommt er besonders auf das Englische zu sprechen. Er bezeichnet es als ein auf das Deutsche ("*Dutch*") gepfropftes Französisch, das mit einigen Zutaten aus anderen Sprachen aufgeputzt sei. So seien die Ausdrücke für die Künste und Wissenschaften meist dem Lateinischen oder dem Griechischen entnommen. Das Entstehen der englischen Sprache schildert er folgendermaßen: Das Deutsche oder

Sächsische verdrängte zuerst das Britische und beschränkte es auf die Berge von Wales; dann taten die französisch redenden Normannen das gleiche mit dem Sächsischen: sie vermengten es so mit ihrer Sprache, daß es im Laufe der Zeit weder sächsisch noch französisch war, sondern zu einer Mischsprache wurde.

Für die damalige Zeit ist diese Auffassung jedenfalls nicht so übel. Aber nicht nur über die Geschichte der englischen Sprache, sondern auch über die Entwicklung ihres "*style of language*" will uns Flecknoe Aufschluß geben. Die alten Engländer (er denkt wohl an Chaucer, den er kennt; weiter zurück datiert Flecknoe's Kenntnis nicht, soweit sich aus seinen Werken erkennen läßt) drückten sich schlicht und einfach aus, sagt er; zur Zeit der Königin Elisabeth liebte man dann einen prunkhaften und geschwollenen Stil; unter Jakob I. bevorzugte man das Lehrhafte und gelehrte Bildung Verratende; unter König Karl kam die Vorliebe für den französischen Stil bei den Vornehmen in Mode, und in allerletzter Zeit brachte das puritanische Régime den Bibelstil in Schwung, und die Leute "*like Gypsies cant it now in the Hebrew phrase*".

Flecknoe teilt den Stil in zwei Arten ein, 1) in den gewöhnlichen oder Zeitstil, und 2) in den gelehrten Stil. Den letzteren, meint er, solle man anwenden, wenn man für den Ruhm und die Ewigkeit schreibe. Er lasse sich am leichtesten übersetzen und sei überhaupt an bestimmte Formen gebunden, die sich nicht so bald änderten; der Zeit- oder Modestil wirke indessen lächerlich, wenn die Mode eine andere geworden sei.

Als Stilfehler bezeichnet es Flecknoe, wenn man sich unverständlich oder geschraubt ausdrückt; man darf aber auch nicht zu schlicht und einfach schreiben. Es ist weder schön, auf Stelzen daherzuschreiten, noch als Reptil am Boden zu kriechen. Es ist gleich verwerflich, nur auf den Inhalt oder nur auf die Form zu achten. Beide müssen in gleicher Weise berücksichtigt werden.

Dann kommt Flecknoe wieder auf das Sprachproblem zurück. Er unterscheidet dreierlei Sprachen: erstens Sprachen,

die infolge eines reichen literarischen Erbes noch fortleben, wie das Griechische, Lateinische und Hebräische; zweitens Sprachen, die sich lebendig in der Gegenwart fortentwickeln; das sind die Sprachen gesunder und blühender Völker, wie das Spanische, Französische, Italienische und Englische; drittens verfallende Sprachen, die Sprachen verachteter oder geknechteter Völker, die keine rechte Literatur haben. Dazu rechnet Flecknoe das Irische.

Die Vorzüge einer Sprache findet Flecknoe nicht so sehr in ihrem Wortreichtum, wie in ihrer Qualität. Nicht im Reichtum an Vokabeln, sondern im Wohlklange einer Sprache liege ihre Schönheit. In dieser Hinsicht, meint er, stände das Englische wohl anderen Sprachen nach; sonst aber nehme es in jeder Beziehung den Vergleich mit allen anderen Sprachen, toten wie lebenden, auf. Er findet, daß das Englische die an conceits reichste Sprache der Welt ist. Das sei auch gar nicht weiter verwunderlich, da die Engländer das witzigste, froheste und umgangsfreudigste Volk seien, das es gäbe! (Das kann man heute kaum mehr behaupten.) Das Englische eigne sich ferner vorzüglich zur Rhetorik und zum getragenen Stil; auch sei keine andere Sprache an Figuren und Metaphern reicher.

Zu diesen Vorzügen sei das Englische durch lebhafte Berührung mit anderen Sprachen, da die Engländer ja ein Handelsvolk seien, und durch Übersetzungen gekommen. Die Bühne habe gleichfalls sehr viel zur Bereicherung der Sprache beigetragen und ihre Entwicklung bedeutend gefördert. Die Bühne, sagt unser Autor weiter, ist die Münze, in der täglich neue Worte geprägt und in Umlauf gesetzt werden. Bücher haben lange nicht denselben Wert und Einfluß, wie das von der Bühne herab gesprochene Wort. Ich fürchte daher, fährt er fort, von der jetzigen Unterdrückung des Theaters eine Verwilderung der Sprache. Man wende nicht ein, daß auf dem Theater viel Unsittliches und Zotenhaftes zur Darstellung komme; das ist anderswo auch nicht besser. Wenn Mißbräuche sich eingeschlichen haben, so soll man sie eben abstellen, aber nicht mit der Unterdrückung des Theaters auch seinen Nutzen hintanhalten.

Schließlich kommt Flecknoe noch darauf zu sprechen, warum denn das Englische trotz all seiner Vorzüge im Auslande so wenig Achtung und Ansehen genieße.

Er meint, daran sei hauptsächlich die insulare Lage Englands schuld, die es Fremden weniger nahe lege, auch englisch zu lernen. Hätte England z. B. die Lage Frankreichs inmitten des kontinentalen Verkehrs, so würden die Engländer seiner Überzeugung nach bald nicht mehr die einzigen Bewunderer ihrer Sprache sein. Als weiteren Grund führt er an, daß das Englische lauter einsilbige Worte habe, was für fremde Ohren rauh und abgehackt klinge. Von großer Bedeutung hält Flecknoe noch einen dritten Grund, der zeigt, daß er auch phonetische Beobachtungen zu machen weiß. Er sagt, die Engländer sprächen keinen einzigen Vokal wie die anderen Völker aus, ein Umstand, der sie in hohem Grade unfähig mache, fremde Sprachen richtig zu erlernen. In ihrem Munde seien fremde Laute kaum mehr kenntlich, weil sie den Mund nicht öffneten und die Worte aus Atemmangel ersticken ließen, ein Nachteil, der nicht nur die Rede, sondern auch den Gesang beeinflusse. Und wenn beide nicht gebessert werden, müssen sie unangenehm für fremde Ohren klingen, schließt Flecknoe seinen Aufsatz.

Im Anschlusse daran behandelt er in einem weiteren Essay ein ähnliches Thema. Er spricht nämlich: "*Of translation of Authors.*" [1])

Nachdem er in der Einleitung das Übersetzen als geistigen Güteraustausch zwischen den einzelnen Völkern charakterisiert hat, gibt er einen historischen Überblick über die Geschichte des Übersetzens. Er beginnt mit dem Turmbau von Babel, und entwickelt dann die eines Körnchens Wahrheit nicht entbehrende Theorie, daß alle Wissenschaft auf Übersetzung beruhe und ständig von Osten nach Westen weiterwandere. Die Brahmanen Indiens hätten zuerst die Wissenschaft besessen; von ihnen hätten sie die Perser und Chaldäer überliefert

[1]) Flecknoe's Aufsatz hat mit dem 1684 in heroic couplets gedichteten und damals berühmten "*Essay on Translated Verse*" des Earl of Roscommon gar nichts gemein. Roscommon lehnt sich teilweise an Boileau an.

erhalten. Dann sei sie stets auf dem Wege der Übersetzung nach Ägypten, Griechenland und Rom weitergewandert. Von den Römern hätten sie die Völker West- und Mitteleuropas erhalten, von wo sie im Laufe der Zeit nach Amerika weiterrücken werde.

Nach diesen Auslassungen kommt Flecknoe auf das eigentliche Thema zu sprechen und spottet über Übersetzer, die an griechische oder lateinische Worte nur eine englische Endung anfügen. Das sei dasselbe, wie wenn man *bread* und *beer* als *breado* und *beero* ins Spanische übersetze.

Weiterhin bemerkt Flecknoe, daß jede Nation bestimmte Charakteristika besitze, die in ihrer Sprache zum Ausdrucke kämen, z. B. die Italiener eine "*insinuating sweetnesse*", die Spanier eine "*lofty haughtinesse*", die Franzosen eine "*effeminate nicety*" usw. Das Schwierige für den Übersetzer liege nun darin, daß er nicht nur den Sinn der Worte, sondern auch ihren eigentümlichen Charakter und Ton wiedergebe.

Dann wirft Flecknoe die Frage nach dem ersten Übersetzer auf, den er bewundernd apostrophiert:

"*I wonder who it was, who durst*
Adventure on that bold work first:
To re-make what the Gods un-made,
To joyne what they dissever'd had:
And to consolidate agen
The broken Intelligence of men.
Whe'er it the God of Learning were
Phebus, or one of higher spheer.
Or else, by guesse to come more nigh,
The God of Language, Mercury:
For sure some God't was, & 't wer' known,
Or men at least had made him one."

Als erstes Erfordernis für einen guten Übersetzer bezeichnet Flecknoe ein gesundes Urteil. Denn man solle nur Werke übersetzen, die es auch wirklich verdienen, und keine oberflächliche Schundware reproduzieren. Weiterhin muß der Übersetzer ein guter Stilist sein; wer seine eigene Muttersprache nicht tüchtig beherrscht, wird auch kein guter Übersetzer sein.

Ferner muß der Übersetzer in hohem Maße die Sprache beherrschen, aus der er übersetzt; noch mehr aber muß er mit der Materie des zu übersetzenden Werkes vertraut sein. Flecknoe ist überzeugt, daß einer, der den behandelten Gegenstand kennt, in der Fremdsprache selber aber nur mäßig versiert ist, besser übersetzt als ein anderer, der zwar die fremde Sprache vollkommen beherrscht, dem aber der behandelte Stoff fremd ist.

Die Hauptsache aber bleibe: *Induere personam autoris!* Der Übersetzer müsse sich ganz in die Gedankenwelt seines Autors hineinleben, und mehr nachschaffen als mechanisch übersetzen. Er solle sich stets fragen: Wie würde sich der Autor in der Sprache, in die ich übersetze, ausgedrückt haben?

Diese Vorschriften und Ratschläge, die Flecknoe dem Übersetzer gibt, berühren ganz modern, wie man sieht, zeugen von gesundem Urteil und sind fast durchaus treffend.

Zum Schlusse seiner Ausführungen macht Flecknoe eine Bemerkung, die zwar für seine Zeit besonders angebracht war, bei den damaligen Herren Autoren aber wohl verschnupfen konnte. Er sagt nämlich, die Übersetzer seien auf jeden Fall ehrliche Leute, die ihr Handwerk offen betrieben, was man auch sonst gegen sie einwenden möge; andere Leute aber ließen sich Schriftsteller heißen und gälten auch dafür, während sie doch bei näherem Zusehen nur viele Bücher übersetzt hätten, um eines zu schreiben.

Auf diesen Essay folgt ein Brief, den Flecknoe von Rom aus während seines dortigen Aufenthaltes an einen Freund geschrieben hatte. Der Brief, der in wenig veränderter Form auch in Flecknoe's Reisebriefsammlung aufgenommen und oben, (S. 18), schon Erwähnung fand, klagt besonders über das Verhalten der dortigen englischen Kolonie, mit der Flecknoe nichts zu tun haben will. Das Gedicht, das sich nur hier am Schlusse des Briefes findet und das die Freundschaft besingt, ist eines der besten, die Flecknoe gedichtet hat, obwohl auch bei ihm die Fehler des Autors stark ins Auge fallen. Es lautet:

"Freindship companion of each gentle brest,
Without whose company who ere can be,

Must either be a God or else a best;
Above or else below humanity.

Freindship, that marriage by whose rites we see
How not two bodyes but two Soules conjoyn:
Even making mortall the Divinity;
Whilst of all mortal thing thou art most divine.

Thou art the port, saves us from being lost,
The Haven where we certaine Refuge find:
When on the worlds tempestious waves w'are
And made the tennis Balls of Seas and Wind.

Thou in this vale of Tears and miserye,
Dost with thy comfort make them seem so light,
As midst a world of incommodityes,
We scarcely seem incommodated by't.

Oh may we make a Temple of our Hearts,
Which dedicate, and consecrate to thee:
Who from Religion of it nere departs,
May in this mortal life still happy be.

And lastly be so happy when he dyes,
(As every one at last must passe by Death)
To have his Freind stand by to close his Eyes,
And gently to receive his dying breath."

Das letzte Stück des Buches ist betitelt: "*A whimzey written from beyond Seas, about the end of the year 52 to a Friend lately returned into England.*" Es sind Knittelverse, mit Prosa untermischt, in denen Flecknoe in humoristischer Weise schildert, wie er nach jahrelanger Abwesenheit im Auslande wieder die Straßen Londons durchwandert und mit gemischten Gefühlen all die Veränderungen wahrnimmt, die das Commonwealth mit sich gebracht hat. Die Sprache ist zwar manchmal recht derb, aber wirklicher, gesunder Humor ist dem Ganzen nicht abzustreiten. In Smithfield beginnt Flecknoe seine Wanderung und ruft aus:

"*O Smithfield, that in Times of yore,*
With thy Ballets did make all England roar,

Whilst Goodwife Ursuly look'd so bigg
At roasting of a Bartholomew Pig:
And so many Enormities every where
Were observed by Justice Overdoe there;
Full little (I wuse) didst thou think then
Thy mirth should be spoyl'd by the Banbury man:
And then too, he as little did thinke,
How some in the world should make him stinke."

Von da begibt sich der Dichter nach der City, wo er ebenfalls alles verändert findet, und nicht zum Vorteile. Die St. Paulskirche ist in einem elenden Zustande, das Black-Friars-Theatre liegt gänzlich verödet; kein Theaterzettel am Eingang, keine Kutschen auf dem Vorplatze, kein Theaterdiener — nur Kirchhofsruhe allenthalben. Das entringt nun Flecknoe den Ausruf:

"*Poor House, that in dayes of our Grandsires*
Belongst unto the Mendiant Fryers:
And where so oft in our Fathers dayes
We have seen so many of Shakespears Playes,
So many of Johnsons, Beaumonts & Fletchers,
Until I know not what Puritan Teachers:
(Who for their Tone, their Language & Action,
Might 'gainst the Stage make Bedlam a faction)
Have made with their Raylings the Players as poore
As were the Fryers and Poets before:
Since th'ast the tricke on't all Beggars to make,
I wish for the Scotch-Presbyterian's sake
To comfort the Players and Fryers a little,
Thou mayst be turn'd to a Puritan spittle."

Hierauf wandert er an den Strand hinunter, wo er die Häuser des Adels alle leer stehen sieht. Er nimmt dann ein Boot und fährt auf der Themse nach Westminster hinauf, das er ebenso verwahrlost vorfindet wie St. Paul. Vor dem Parlamentsgebäude zieht er respektvoll den Hut und denkt sich, das sei immer noch besser, als wenn einem der Kopf abgenommen werde. Wie er jedoch an White-Hall vorüberkommt, schüttelt er nur traurig das Haupt. Schließlich kehrt

er dann in einer alten Taberne ein; aber auch da sieht's recht armselig aus, und der Wirt schneidet das reinste Leichenbittergesicht. Die herrschende "*Small-beer*"-Religion hat ihm seine Kunden entzogen, denn "*they can be intoxicated now with Preaching without drink, & that spoyls all our mirth.*" Und Flecknoe bestätigt: "*Good Drink and good Religion goes together, and 'twas never a good World, since Beer & Heresie came first into England.*" Mit einem Trinklied, das inhaltlich stark an ein unter Anakreon's Einfluß entstandenes Trinklied Abraham Cowley's erinnert, schließt das burleske Stück und damit auch das ganze Buch.

IV.

Erster dramatischer Versuch.

Im folgenden Jahre, 1654, weilte Flecknoe sicher ständig in England. Die mit diesem Jahre wieder fortgesetzten „Reisebriefe" sind alle in England geschrieben. Der royalistische Adel war teilweise wieder zurückgekehrt, nachdem unter Cromwell's straffem Regiment ruhigere Zeiten gekommen schienen. Flecknoe bekam daher wieder Gönner, bei denen er jetzt in England die Rolle weiter spielte, die er in Belgien uei der Herzogin von Lothringen innegehabt hatte. An Schmeicheleien ließ er es nicht fehlen. So schreibt er einer vornehmen Dame, die er Cloris nennt, einen Brief, der einer Mlle de Scudéry, was Pretiosität anlangt, Ehre gemacht hätte. Er sagt der Dame nämlich, daß sie sehr gut daran täte, im Sommer aufs Land zu übersiedeln, denn zwei Sonnen zu gleicher Zeit könne die Stadt unmöglich aushalten! Dabei erlaubten sich aber die angehimmelten Damen manchen Scherz mit unserm guten Flecknoe. So schreibt er selber zu gleicher Zeit an Lady Tenham von einer Damengesellschaft im "Mulbery-Garden" in London, bei der er als einziger Herr anwesend war. Als die Damen sahen, wie galant und dienstbeflissen der Gute jeden zu Boden gefallenen Gegenstand aufhob und der Eigentümerin graziös überreichte, ließen sie

absichtlich Fächer, Taschentücher und Handschuhe fallen, so daß der arme Flecknoe mit dem besten Willen nicht alles aufheben und wiederfinden konnte und endlich schweißgebadet und todmüde seine Bemühungen einstellen mußte.

In diesem Jahre trat Flecknoe auch zum ersten Male als dramatischer Dichter an die Öffentlichkeit, und zwar mit dem Stücke: "*Love's Dominion, A Dramatique Piece, full of Exellent Moralitie: Written as a Pattern for the Reformed Stage.*" [1]) Gewidmet ist es der Lady Elisabeth Claypole, von deren Vermittlung der Autor die Aufführung des Stückes erwartete, wie aus den Worten der Widmung hervorgeht.

In der Vorrede an die Leser setzt dann Flecknoe seine Absicht, durch vorliegendes Stück die Bühne zu reinigen und moralisch zu wirken, des näheren auseinander. Er sagt: "*I deny not but aspersions (these latter times) have been cast upon the stage by the Ink of some who have written obscenely and scurrilously, &c. but instead of wiping them off, to break the Glass, was too rigid and severe. For my part I have endeavoured here the clearing of it, and restoring it to its former splendor, and first institution: of teaching Virtue, reproving Vice, and amendment of Manners: so as if the rest but imitate my example, those who shall be Enemies of it hereafter, must declare themselves Enemies of Virtue, as formerly they did of Vice: Whence we may justly hope to see it restored again, with the qualification of an humble coadjutor of the Pulpit, to teach Morality, in order to the others Divinity, and th' moulding and tempering mens minds for the better receiving the impressions of Godliness . . .*"

Zu der Wahl seines Stoffes bemerkt Flecknoe weiter: "*For the Design or choice of the subject, I thought it necessary there first to apply the Remedy, where the harm was most universal. Love being the general passion of every breast, and there to begin the Reformation of the Stage, where its abuse was most frequent, and most notorious, its greatest disreglement having been in point of Love, and therefore 'twas first to be rectified, and first to be reduced to its right Channel, where its overflow and debordment was the most dangerous. For the Plot, I have taken a middle way*

[1]) London. 1654. 79 S. 8°.

betwixt the French and English, the one making it too plain, and the other too confused and intrigued."

Dabei befolgt aber Flecknoe die für das französische Theater so typischen drei Einheiten genau: "*For the rest, I have observed all the Rules of Art in handling it, the Scene at Amathonte in Cypres, never going out of view, nor out of the Precincts of Love's Temple; continued to the End of the Act, to make an entire piece of every Act, and some distinction (by cleering of the Stage) betwixt the end of an Act, and the ending of a Scene; the Time only from Morning till Night.*"

Das Verzeichnis der Personen des Stückes, bei deren Aufzählung Flecknoe stets auch die Kostüme als Bühnenweisung angibt, lautet:

The Persons Represented, and their Habits:

Philostrates, Love's Soveraign Pontif, and Governor of Cypres: in Pontifical Ornaments, a Tyara on his head, &c.

Euphanes, a Noble Cypriot loving Bellinda, and beloved by Philena: like your antient Heroes in Military array, a Javelin in his hand.

Philander, a Stranger, and Bellinda's betroth'd: habited at all parts like Euphanes, but girt with a Scimiter, &c.

Polydor, one of Love's Ministers, and Confident of Euphanes: in Roba longa of Taffata unto the knee, Buskins, crown'd with Mirtle, or Roses, &c.

Pamphilus, a Cockscomb, Stranger to the customs of Love's Dominions: in Ridiculous Fantastique Equipage. — Mysti and Chorus: like the antient Egyptian Priests, in long Robes, crown'd with Roses or Mirtles, Buskins, &c.

Philena, a Noble Nymph of Cypres, hospitably entertaining Bellinda, and loving Euphanes: in long Taffata robes to the midlegg, with a Tynsel mantle of different colour, fastned on the one shoulder, and hanging down under the other arm, silver'd Buskins with falls white Tynsel on either side; her hair curled, wreathed, or pleyted, with a Coronet of Roses or Mirtle, white gloves, a collar of Pearl about the neck, &c.

Bellinda, a Noble nymph, cast on shore in Cypres by

strange Accident: habited at all parts like Philena, their colours only different.

Flammette, a facetious Nymph of Cypres, and Confident of Philena: more simply and matronly habited than the rest.

Masquers.

Prologue.
Hope. In green Garments.
Joy. In white Garments.
Fear. In pale Ash-colour.
Fruition. In Sky-colour.

Lover, and his Mistresse, All properly habited for the Dance. Guards, Executioner, Grex of Youths and Virgins &c.

Das Stück beginnt dann mit einem Prolog der Mysti, die um Fernhaltung alles dem Reiche der Liebe Schädlichen flehen. Hierauf tritt Euphanes auf, der eben im Begriffe ist, sich aus Verzweiflung über seine unglückliche Liebe in seinen Speer zu stürzen. Polydor verhindert das noch glücklich, und tröstet den Unglücklichen mit Bellinda's Versprechen, daß nur er es sein solle, wenn sie je einen Inselbewohner liebe. Während Polydor wieder abgeht, ist Philena hinzugetreten und hat Euphanes freundschaftlich angesprochen. Dieser antwortet ihr aber recht unwirsch und bedeutet ihr, sie müsse Bellinda ihm geneigt machen, wenn sie sich ihm verpflichten wolle. In einem Monologe beschließt die von Liebe Gequälte, das grausame Verlangen zu erfüllen. Jetzt tritt auch Pamphilus, der Vertreter des derbkomischen Elementes, auf und gibt in zotigen Späßen seiner Hoffnung Ausdruck, hier seiner Leidenschaft frönen zu können. Die von ihm angeredete Flammette kann den Zudringlichen nur durch das Nahen des Pilostrates los werden. Dieser Liebespapst übergibt nun in der folgenden Szene dem Polydor eine Botschaft über die platonische Liebe an den Provinzstatthalter. Dann treten der Chor und die Mysti auf und erklären die zwei Arten von Liebe, von denen die eine "*a lustful brutish one*" sei und die andere "*Venus Urania's Son.*"

Der zweite Akt beginnt mit einem Monologe Bellinda's, worin sie dem stillen Haine anvertraut, daß sie verliebt und

sogar verlobt sei. Da sie aber über den Verbleib ihres Geliebten gar nichts weiß, so findet sie: "*Love's a solicitous thing and full of Fears*". Von Polydor eingeladen, zum Tempel zu kommen, wird sie dort von Philostrat in Schweigen gezaubert, und dann verschleiert, unter Gesang und Musik, in eine einsame Zelle geleitet. Flammette hat unterdessen scheinbar dem Drängen des Pamphilus nachgegeben und ihm versprochen, ihn zu einer Nymphe zu führen, die keinen seiner Wünsche verweigern würde. Voll sinnlicher Glut folgt er Flammette in den Wald, wo er wirklich eine herrliche Mädchengestalt am Boden liegen sieht. Aber statt der erhofften Nymphe hält er nur eine Puppe in seinen Armen, und wird von Flammette gehörig ausgelacht.

Der dritte Akt setzt mit Philander's Ankunft auf Cypern ein. Aus einem Monologe des Ankömmlings erfahren wir, daß ihn das delphische Orakel hierher gewiesen habe. Euphanes gesellt sich ihm auf dem Wege bei und erzählt ihm, daß vor genau sechs Monaten eine herrliche Nymphe an Cypern's Gestade verschlagen worden sei. Sie befinde sich aber in der heiligen Zelle und müsse heute noch den Eid ablegen, daß sie jemand auf der Insel liebe. Liebe sie jemand, so werde sie gleich mit ihm vereint werden; wenn nicht, so müsse sie sofort die Insel verlassen. Bellinda habe ihm zwar etwas Hoffnung gelassen, daß er der Glückliche sei, den sie liebe; aber bis sie den Eid abgelegt, schwebe er noch in schrecklichem Bangen. Philander, der gleich gemerkt hat, daß es sich um seine Verlobte handle, fühlt die Qual der Eifersucht in sich aufkeimen, wie sich die beiden dem Tempel der Liebe nähern, zu dem eben Bellinda aus ihrer Zelle zurückgeleitet wird. Da sie mit dem scharfen Auge der Liebe ihren Philander sofort unter der Menge erblickt, schwört sie vor allem Volk, daß sie einen auf der Insel liebe. Philostrat zaubert sie hierauf wieder in Schweigen und läßt sie in ihre Zelle zurückbringen, wo sie noch eine Stunde verweilen muß. Da alle der Ansicht sind, Bellinda habe mit ihrem Schwure Euphanes gemeint, fühlt sich Philander betrogen und verraten. Er zieht vom Leder und dringt auf Euphanes ein. Polydor schreitet polizeilich ein und verhaftet beide. Philander er-

klärt nun, Bellinda sei seine Verlobte, was ganz Hellas bezeugen könne.

Zu Beginn des vierten Aktes wird uns die traurige Kunde, daß Bellinda sterben müsse, weil sie falsch geschworen habe. Der Chor und die Mysti erscheinen wieder und berichten die traurige Mär, daß der Tod und die Liebe ihre Speere verwechselt hätten. Daher komme es, daß die Liebe jetzt töte, statt verwunde, und der Tod verwunde, statt töte. Euphanes und Philander aber erbieten sich um die Wette, für Bellinda sterben zu dürfen. Inzwischen haben sich alle für die bevorstehende Hinrichtung schwarz angekleidet. Nach Ablauf der festgesetzten Stunde erscheint dann Polydor mit der verschleierten Bellinda. Philostrates nimmt ihr den Schleier ab, worauf sie freudig auf Philander zueilt, welcher anfangs entrüstet zurückweicht. Bellinda klärt aber die Zuschauer rasch über den vermeintlichen falschen Schwur auf, worauf unter allgemeinem Jubel die Liebenden ihre glückliche Vereinigung feiern. Alle gratulieren dem seligen Paare: auch der Chor gibt seiner Freude in einem Liede Ausdruck. Nur der arme Euphanes macht in seiner Erbitterung Philena Vorwürfe, daß sie so schlecht bei Bellinda für ihn eingetreten sei, und bittet sie, sich doch nie mehr vor ihm blicken zu lassen.

Im fünften Akt fleht dann die verzweifelte Philena Flammette an, ihr ein Kraut zu geben, das schmerzlos töte. Diese weigert sich anfänglich, willigt aber schließlich doch scheinbar ein. Während sich nun Philander und Bellinda ihre Schicksale seit ihrer Trennung durch einen Seesturm erzählen, und dann zu Ehren der Liebenden ein Fest veranstaltet wird, treten Polydor und Flammette mit der Nachricht auf, die arme Philena habe sich draußen im Walde vergiftet. Euphanes erhält nun von allen Seiten die härtesten Vorwürfe, daß er die Unglückliche durch seine Herzlosigkeit in den Tod getrieben habe. Inzwischen hat auch Philostrates mit den Mysti und anderem Gefolge die leblose Philena im Walde gefunden. Er vermutet sofort ein Verbrechen. Man entdeckt Pamphilus in der Nähe, der Philena für eine Puppe gehalten hatte, von der er sich nicht wieder übertölpeln lassen wollte. Man hält ihn aber für den Mörder Philena's und

nimmt ihn fest, wobei er fürchterliche Angst aussteht, die sich bei ihm sehr drastisch äußert. Bellinda, Philander und Flammette treten jetzt hinzu. Erstere hält ihrer Freundin eine schöne Grabrede. Plötzlich erscheint auch Euphanes, zerrauft sein Haar, schwört der Totgeglaubten ewige Liebe und will sich dann aus Gram töten. Flammette aber fällt ihm in den Arm mit der Kunde, daß Philena nicht tot, sondern nur bewußtlos sei. Man brauche sie bloß mit Wasser zu besprengen, um sie wieder ins Leben zurückzurufen. Da will sie denn Euphanes mit seinen Zähren wieder erwecken und weint herzbrechend über sie. Und wenn auch das noch nicht helfen sollte, will er all sein Blut über sie vergießen. Da erwacht denn Philena wirklich, verzeiht Euphanes seine Hartherzigkeit und wird mit ihm glücklich vereint. Pamphilus wird nun freigelassen und schüttelt eiligst den Staub der Insel von seinen Füßen; Philander und Bellinda aber wollen für immer im Reiche der Liebe bleiben.

Damit schließt das romantische Stück. Die Führung der Handlung und der äußere Aufbau desselben sind nicht übel und verraten gute Technik. Die Zeichnung der einzelnen Charaktere ist aber eine recht farblose und oberflächliche; an der inneren Motivierung fehlt es durchaus. Alle Figuren des Stückes ohne Ausnahme machen den Eindruck von willkürlich bewegten Puppen: keine einzige vermag glaubhaft menschlich zu wirken. Dieser Eindruck wird durch eine künstliche Leidenschaft der Hauptpersonen noch erhöht; ebenso durch die sich überall breit machende, lächerliche und übertriebene Sentimentalität, eine schwülstige Sprache und viele pretiöse Conceits.

Zur Charakterisierung des heroisch-galanten Stiles, in dem die Personen des Stückes reden, seien die Worte Polydor's angeführt, mit denen er Euphanes am Selbstmorde aus Liebesgram hindert:

"And shall Euphanes,
The gallant, and brave Euphanes die
Only to prevent Death?" (Akt 1, Sz. 2.)

Als in der gleichen Szene Philena zu den Zweien herantritt und Polydor abgehen will, um die Beiden nicht etwa in

einem Liebesgespräch zu stören, da hält ihn Euphanes mit der beruhigenden Versicherung zurück, daß die Liebespfeile aus ihrer beider Augen einander nicht so heftig entgegenflögen, daß Polydor von dem Pfeilhagel erschossen würde.

Es ist ganz die Atmosphäre der D'Urfé, Gomberville und Scudéry, in die uns Flecknoe mit seinem Stücke versetzt. In der englischen Literatur werden wir an Lyly's „Euphues" und Sidney's „Arcadia" [1]) erinnert. Hier wie dort finden wir dieselben langatmigen Monologe, die gleiche ungesunde und farblose Sentimentalität, die nämliche schwülstige Sprache.

In scharfem Kontrast zu dem sonstigen Charakter des Stückes steht die Gestalt des Pamphilus. Es ist der Clown der englischen Bühne, der in unserm Fall den Gegensatz zu dem galanten und sentimentalen Reiche der Liebe verkörpern muß. Er hat die Sprache und Manieren eines rohen Wüstlings, der nichts Höheres als den gröbsten Sinnengenuß kennt; dabei ist er noch außerordentlich dumm und läßt sich stets übertölpeln. Aber auch diese derbkomische, realistische Figur zeigt keine individuellen Züge. Wenigstens darf sich ein solcher Kumpan, der nur ins Reich der Liebe gekommen ist, um der Lust zu frönen, nicht gar so unsagbar albern anstellen, wie es der Fall ist.

Bezeichnend für das Stück ist der Umstand, daß sich die Helden und Heldinnen beim geringsten Liebesschmerz gleich umbringen wollen. Das ist besonders für die galant-heroische Richtung der Scudéry und Genossen charakteristisch und muß die damaligen Pretiösen hoch entzückt haben. So will sich Euphanes dreimal — am Anfang, in der Mitte und am Schlusse des Stückes — unter sehr bombastischen Redensarten töten; Philena macht einen Vergiftungsversuch, und als Philander hört, daß sein Geständnis, Bellinda sei seine Verlobte, dieser gefährlich geworden ist, ruft er aus:

"O Heaven and Earth!
Why do's not t'one sink under me? and t'other
Fall on my cursed head, am guilty of Bellinda's death?

[1]) Daß sich Flecknoe die „Arcadia" sogar direkt zum Vorbild nahm, geht aus einem seiner Briefe hervor. Vgl. S. 46.

But yet 't is needless too, for though they both
Forbear to punish me, I do so loath
My hated life for't, I'll die in spight of them,
If flames or steel, or precipices
Have any force to take away a life."

(Akt 3, Sz. 6.)

Was die äußere Form des Stückes anlangt, so sind die Partien, in denen Pamphilus auftritt, in Prosa geschrieben. Sonst herrscht ein sehr frei gebauter, oft recht holperiger Blankvers vor. Dabei sind Kontraktionen wie:

"*Time is a Treasure few or none do care*
To save till 't 's almost lost —"

an der Tagesordnung. Die eingestreuten Lieder der Mysti, des Chors usw. zeigen verschiedenes Versmaß. So wendet Flecknoe z. B. bei der Formel, mit der Philostrat Bellinda in Schlaf zaubert, den viertaktigen, stumpf ausklingenden trochäischen Vers an. Die Verse, die Flecknoe in seinen "Epigrams" etwas verändert wiederbringen wird, und die er auch schon in den "*Miscellania*" abdrucken ließ, lauten:

"*Still born silence thou that art*
Floodgate of the deepest heart,
Offspring of a heavenly kind,
Frost o' th' mouth and Thaw o' th' mind,
Admirations readiest tongue,
Leave thy desart shades, among
Reverend Hermits hallowed cells,
Where retir'dst devotion dwells,
With thy Enthusiasms come,
Seize this Nymph, and strike her dumb."

Was endlich die Quellenfrage des Stückes angeht, so scheint die eigentliche Handlung von Flecknoe erfunden zu sein. Die Anregung und viele Einzelheitendes Stückes hat der Autor aber wohl zweifellos der Maske "*The Temple of Love*" [1]) von William Davenant entnommen. In der Maske Davenant's wird dieser Tempel der Liebe, dem der Flecknoe'sche genau

[1]) In der Folio-Ausgabe von Davenant's Werken. 1673.

entspricht, durch den Einfluß der "*Chaste Love*" auf einer Insel — auch das hat Flecknoe in seiner Insel Cypern nachgeahmt — wieder errichtet. Die Botschaft des Philostrates an die Provinzstatthalter über die platonische Liebe scheint mir ebenfalls nur eine ausführlichere Paraphrase über die Verse Davenant's in der genannten Maske zu sein:

> "*They raise strange doctrines, and new sects of Love:*
> *Which must not woo or court the person, but*
> *The mind; and practice generation not*
> *Of bodies but of souls.*"

Wie wir aus einem Briefe Flecknoe's an eine ungenannte Dame aus demselben Jahre 1654 erfahren, gedachte unser Autor ein Seitenstück zu "*Love's Dominion*" zu schreiben. Nachdem er die Liebe verherrlicht hatte, wollte er auch der Freundschaft ein Denkmal setzen. Der Brief, in dem er sich darüber aussprach, trägt die Aufschrift: "*Of the Temple of Frendship, a Tragecomedy he was writing, with the Character of the Persons.*" Über den Plan des Stückes läßt sich Flecknoe folgendermaßen aus: Da die Freundschaft gleichsam unsere zweite Religion ist, so wollte ich sie so schön für das Auge darstellen, daß alle von ihr entzückt sein sollten. Ich habe sie daher im liebenswürdigsten Geschlechte personifiziert, und zwar in lauter weiblichen Personen, um jede Mißdeutung zu vermeiden. "*Frendship being nothing but Love stript of suspition of Harm.*"

Dann beschreibt er im einzelnen die Personen seines Stückes: "*First then for Blondinia & Lindiana, I make them vindicating to their fair Sex, all the Noblenesse & Generosity as ever was in man, & to their Frendship all the dearnesse & tenderness as ever was in Love.*

For the two Princesses Martiana & Philothea, I make them of equal perfection, though of different disposition (like Pamela and Philodea in the Arcadia) highminded, magnanimous, excelling in all the vertues of great princes, subject too to their noble Vices of Anger, Ambition &c., to shew in fine that they are not virtuous by chance, but by choice & Election, since they may be otherwise.

For Bellara, she is a person whose divine Conversation would even make you doubt whe'er she were human or no. Her wisdom

is so great, as there is no Labyrinth in this world she would not help you out of, by connecting a Thrid of first and second causes. She has a charge both of the Altar & Oracle, yet in her breast the purest Altar, and mouth the truest oracle; so as in following her opinion, you are sure of truth for guide, & in following her example, you are sure of Heaven for Frend."

Außer diesen musterhaften Damen werden noch als Personen genannt: Euphemia, die Schülerin Bellara's, und Campace, die für Humor zu sorgen hat.

Das Stück spielt in einem Amazonenstaat, der zwar gewöhnlich friedlich und ruheliebend ist, sich aber jetzt in Kriegsnöten befindet. Das letztere brauche niemand zu wundern, fügt Flecknoe bei; seine Frauen seien alle große Heldinnen, die trefflich mit dem Schwerte umzugehen wüßten.

Gedruckt scheint das Stück niemals vorgelegen zu haben; es ist in keiner Aufzählung der Flecknoe'schen Werke enthalten. Auch der Autor selber erwähnt es nie mehr.

Auf diesen Brief folgen in der "*Relation of ten years Travells*" eine Anzahl von Gedichten, meist zum Preise vornehmer Damen verfaßt, deren Gunst der Dichter sich durch recht ergiebige Schmeicheleien gewinnen oder erhalten will. So singt er die schwarzen Haare der Lady Biron an; bei der Gräfin Desmond entschuldigt er sich, daß er ihre Reize bis jetzt noch nicht besungen habe. Das sei nur deshalb unterblieben, weil ihre Reize so überwältigend seien, daß sie sich durch keine Worte ausdrücken ließen. Ähnlichen Inhalts sind auch die an Lady Elisabeth Darcey, Lady Isabella Thinn und Lady Howard gerichteten Gedichte. Nur eine "*Misa*" tadelt er, daß sie noch immer jung scheinen wolle, obwohl sie es längst nicht mehr sei. In einem anderen Gedichte verwahrt er sich gegen das Gerücht, daß er in eine "*Phillis*" verliebt sei, weil er sie so oft besinge.

Das Versmaß dieser Gedichte ist meist das *heroic couplet* in vier- oder mehrzeiligen Strophen; einmal sind auch fünffüßige Jamben mit der Reimstellung a a a b b b verwendet.

Auf diese poetische Abteilung folgen wieder Briefe, und zwar aus dem Jahre 1655. Der erste ist an den Vizekönig von Norwegen gerichtet, der unsern Flecknoe um Übersendung

von Poesien gebeten hatte. Flecknoe schickt ihm darauf ein recht mittelmäßiges Gedicht "*On his choosing Valentines*" mit einem Begleitschreiben, das für den schwülstigen Stil der damaligen Zeit bezeichnend ist. Flecknoe schreibt dem Vizekönig, er solle das Gedicht, wenn es ihm nicht gefalle, nur gleich verbrennen. So sterbe es doch eines natürlichen Todes und kehre dahin zurück, wo es entstanden; denn in Flammen sei es erzeugt! Ein weiterer Brief berichtet der Gräfin Desmond den Tod der Lady Theophila Carey, der Tochter des Henry Earl of Monmouth. Einem Mr. Thomas Higgins übersendet er eine Ode zum Lobe des Landlebens, und die Herzogin von Richmond erhält einen Kondolenzbrief und eine Elegie auf den Tod ihres Gemahls. Das Buch schließt dann mit "*A Consolatory Epistle to the Queen Mother of France, Mary of Medices*[1]*; written about the year 41. Omitted in its place, & inserted here.*" Der Brief hat einen rein religiösen Inhalt, der die landflüchtige, greise Königin trösten soll.

---

[1]) Sie war die Gemahlin Heinrich IV., wurde später aus Frankreich verbannt, begab sich 1638 nach England und 1641 nach Köln, wo sie 1642 starb.

Vita.

Ich, Anton Lohr, wurde am 2. Januar 1878 zu Roth a. d. Roth als Sohn des Baumeisters Johann Lohr und dessen Ehefrau Maria geboren. Nach Absolvierung des kgl. humanistischen Gymnasiums zu Dillingen a. D. besuchte ich während der Jahre 1898—1903 die kgl. Ludwig-Maximilians-Universität München und widmete mich dem Studium der romanischen und englischen Philologie. — Das Wintersemester 1902/3 verbrachte ich zu Studienzwecken in England. — An der Universität hörte ich die Vorlesungen der Herren Professoren und Dozenten Breymann, Grauert, Güttler, Hartmann, v. Heigel, v. d. Leyen, v. Müller, Muncker, Oberhummer, Paul, Schick, Sieper, Riehl, v. Wölfflin u. a., und nahm an den Seminarien der Herren Professoren Breymann und Schick teil. Es ist mir Bedürfnis, den vorgenannten allen, besonders aber den Herren Breymann und Schick, auch an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank für alle Anregung und Unterstützung, die ich empfangen, zum Ausdruck zu bringen.